

**Einladung zur Verleihung des Nachwuchspreises
der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte
am 3. Dezember 2015, 19.00 Uhr**

in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek, Wall 47/51
(Sartori & Berger Speicher), 24103 Kiel

GESELLSCHAFT FÜR
SCHLESWIG-HOLSTEINISCHE
GESCHICHTE

**Tag der Schleswig-Holsteinischen Landesgeschichte
11. Juni 2016**

Am Sonnabend, den 11. Juni 2016, wird die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte im Hohen Arsenal zu Rendsburg einen „Tag der Schleswig-Holsteinischen Landesgeschichte“ ausrichten. Schwerpunktthema der Veranstaltung werden „Historische Mythen in Schleswig-Holstein“ sein. Eine detailliertere Planung des Tages wird in den Frühjahrsmitteilungen der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte veröffentlicht werden. Wir bitten aber alle an der Teilnahme Interessierten, sich den Termin schon einmal im Kalender vorzumerken.

**Vorausschau auf die kulturhistorischen Exkursionen
der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte
im Jahre 2016**

Wie in jedem Jahr veranstaltet die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte auch im kommenden Sommerhalbjahr 2016 wieder landesgeschichtliche Exkursionen.

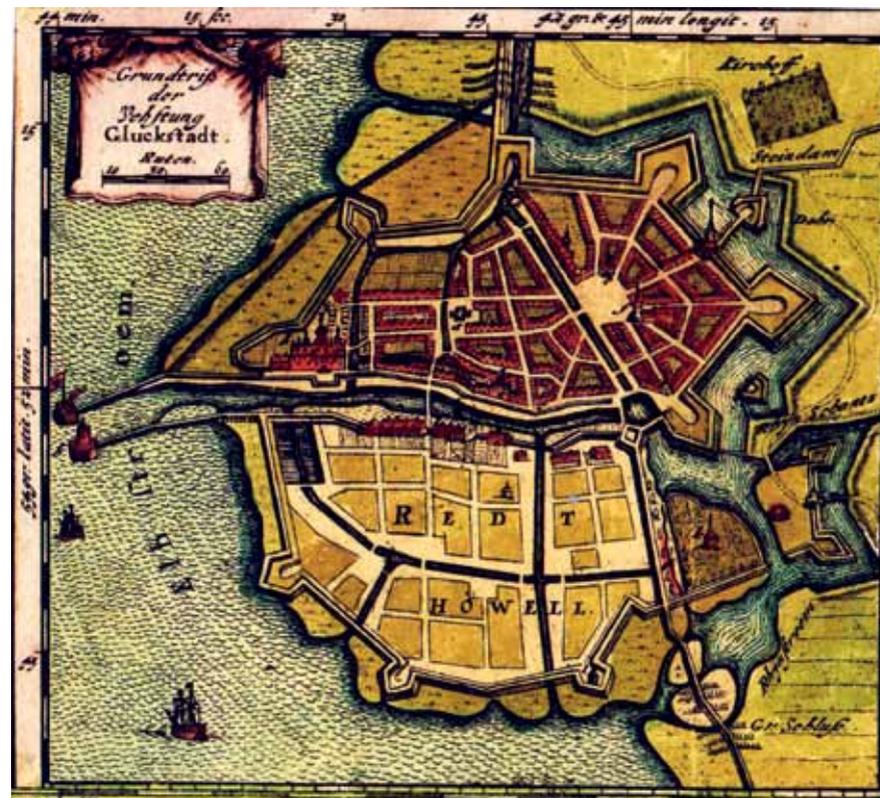
Damit sich die Mitglieder der Gesellschaft und weitere Interessierte diese Termine bereits für das kommende Jahr vormerken können, möchten wir unsere Exkursionspläne für 2016 schon in den Herbstmitteilungen des Jahres 2015 publik machen. In den Frühjahrsmitteilungen folgt dann ein ausführliches Programm.

Sonnabend, 23. April 2016

Exkursion entlang der alten Salzstraße zwischen Lübeck und Ratzeburg

Sonnabend, 17. September 2016

Exkursion nach Flensburg: Geschichte und Architektur in Flensburg



Mitteilungen 89
Oktober 2015

Inhalt

Aus Geschichte und Kulturgeschichte

- Glückstadt und Friedrichstadt – Toleranz in der Stadtplanung schleswig-holsteinischer Exulantenstädte
Von Ivalu Vesely 3

Berichte und Mitteilungen

- Grußwort der Ministerin für Justiz, Kultur und Europa,
Anke Spoorendonk, anlässlich des Jahrestreffens der Gesellschaft
für Schleswig-Holsteinische Geschichte am 13.06.2015 in Rendsburg 22
- Laudatio des Vorsitzenden der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische
Geschichte Jörg-Dietrich Kamischke anlässlich der Vergabe des Preises
der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 2015 24
- Geburtstagsfeier im Nordfriisk Instituut
Von Thomas Steensen 27

Diskussion

- Landesbibliothek wirtschaftlich?!
Von Jürgen Falkenhagen 29

Neue Forschungsvorhaben

- Kleinburgen als Phänomen sozialen und herrschaftsräumlichen Wandels.
Die Beispiele Schleswig und Holstein (13.–16. Jahrhundert)
Von Jens Boye Volquartz, Frederic Zangel 36

Hinweise

Ringvorlesung zum Universitätsjubiläum 2015: 350 Jahre Christian-Albrechts-Universität	39
Vortragsreihe zur Ausstellung „350 Jahre Christiana Albertina – Die Universität Kiel im Wandel“ im Landesarchiv Schleswig-Holstein	40
trr – Themen und Tendenzen der Regionalgeschichtsforschung	41
Schleswigsche Gespräche – Deutsch-dänische Begegnungen	42
Die langen Schatten der Vergangenheit: Die Christian-Albrechts-Universität im Dritten Reich	43
Kleine Fürsten im Alten Reich Wissenschaftliche Tagung in Dessau	45
Landesgeschichtliche Seminare im Akademiezentrum Sankelmark	48
Quellen und Forschungen „Litterae Annuae der Jesuiten aus Hamburg“ <i>Von Martin Schröter</i>	49

Mitteilungen des Vorstandes

Protokoll der ordentlichen Mitgliederversammlung der GSHG im Hohen Arsenal, Rendsburg, am 13. Juni 2015	51
Ankündigung Nachwuchspreisverleihung am 3. Dezember 2015	52
Tag der Schleswig-Holsteinischen Landesgeschichte 2016	52
Preis der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 2016	53
Nachwuchspreis der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 2016	54
Vorausschau auf die kulturhistorischen Exkursionen der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte im Jahre 2016	55
Mitarbeiter des Heftes	57
Bildquellen	58

Glückstadt und Friedrichstadt – Toleranz in der Stadtplanung schleswig-holsteinischer Exulantenstädte

*„Die Stadt (Polis) besteht nun aber nicht bloß aus mehreren,
sondern aus verschiedenartigen Menschen; aus lauter gleichen
entsteht keine Stadt.“
Aristoteles, 2. Buch der „Politik“, Kap. I, 4.*

Einleitung

Migrationen und Begegnung verschiedener Kulturen waren in der Geschichte immer ein Normalzustand. Sie haben die Entwicklung des Abendlandes und die europäischen Siedlungsstrukturen entscheidend geprägt.

Wo Menschen mit unterschiedlichen religiösen, politischen, kulturellen und ethischen Ansichten und Lebensweisen zusammenkommen, können Konflikte entstehen. Wanderungsbewegungen sind in der Regel die Voraussetzung für ein Aufeinandertreffen und führen in der Folge oft zu weiteren Bevölkerungsverlagerungen. Die weltweiten Flüchtlingsströme geben täglich Zeugnis davon, welche Spannungen innerhalb von Staatsgebieten durch Intoleranz auftreten und zu kontinentalen Verwerfungen führen können.

Historische Entwicklung

In der Frühen Neuzeit war Europa nicht nur ethnisch vielgestaltig, sondern auch multireligiös. Reformation, Glaubensspaltung und Glaubenskriege rissen eine blutige Kulturfront durch das christliche Abendland. Die daraus resultierenden Migrationsbewegungen haben Auswirkungen auf das Erscheinungsbild der Städte und damit Einfluss auf den Städtebau genommen. In Folge der konfessionellen Auseinandersetzungen wurden ab dem 16. Jahrhundert ganze Städte gegründet, um Flüchtlinge aufzunehmen. Diese Exulantenstädte als städtebauliche „Inseln der Toleranz“ erscheinen hier als Phänomen.

Im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts wurden in Schleswig-Holstein zwei Exulantenstädte geplant und gegründet. Glückstadt an der Elbe als radial organisierte Festungsstadt und Friedrichstadt an der Eider mit Schachbrettrundriss ohne Befestigungsanlagen vertreten in der Planung und Umsetzung konträre städtebauliche Prinzipien.

Toleranz und Stadtplanung

Im Zusammenhang mit der Gründungsmotivation, die mehr oder weniger auf Toleranz basiert, stellen sich in den beiden schleswig-holsteinischen Exulantenstädten Glückstadt und Friedrichstadt folgende Fragen:

Inwieweit spiegelt sich die Toleranzpolitik der Stadtgründer im Städtebau der Exulantenstädte wider? Gibt es nicht nur ein tolerantes Denken und Handeln, sondern auch ein tolerantes Planen und Bauen? Wurde ein tolerantes Zusammenleben durch den Städtebau gefördert, beeinträchtigt oder generell beeinflusst? In welchem Maße konnte die heterogene Bevölkerung Einfluss auf die gebaute Stadt nehmen?

Grundsätzlich ist zu untersuchen, ob Toleranz über die reine Gesinnungshaltung hinaus als gestalt- und raumprägende Kraft wirksam werden kann.

Die Wechselbeziehung zwischen aufgeklärter Landesherrschaft, toleranten, zumeist heterogenen Stadtgesellschaften und städtebaulichen Strukturen zu untersuchen öffnet somit ein Forschungsfeld, das ein neues Licht auf die Bedeutung der Exulantenstädte im Ringen um Religionsfreiheit wirft.

Toleranz

Im Allgemeinen versteht man unter Toleranz die Duldung von Personen, Handlungen oder Meinungen, die aus moralischen oder anderen Gründen abgelehnt werden. Im Zusammenhang mit Städtebau hat Hans Guggisberg Toleranz treffend beschrieben als *„...Spielraum und Garantie für das Anderssein, wo das oder der Andere einem schon erhobenen Anspruch oder einer gesellschaftlich etablierten Norm widerspricht. Toleranz erscheint stets als eine soziale Tugend, die das Zusammenleben der Gruppen und Individuen dort ermöglicht, wo aus der Verschiedenheit der Partner Reibungen entstehen können.“*

Grundsätzlich sind alle Argumente für Toleranz in ihrem räumlichen, zeitlichen und gesellschaftlichen Umfeld zu sehen und aus der spezifischen gesellschaftlichen Auseinandersetzung zu verstehen.

Die Frage der Toleranz wird im Zeitalter des Humanismus, der Reformation und der Entdeckung neuer Kontinente und Kulturen zu einer zentralen Frage der Epoche. Seit dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 galt im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation die Freiheit des Gewissens für den Landesfürsten, nicht aber für die Bevölkerung. Der blieb gegebenenfalls nur die Möglichkeit der Konvertierung oder das *beneficium emigrandi*, das Recht auszuwandern.

Exulanten

In der Zeit der Gegenreformation mussten zahlreiche sogenannte *Exulanten* ihre Heimat verlassen, weil sie am evangelischen Bekenntnis festhielten. Weiter gefasst schließt der Begriff Exulant auch Christen anderer Bekennt-

nisse und Andersgläubige generell ein, ist zeitlich jedoch auf die Frühe Neuzeit beschränkt.

Die Vertreibungen wurden zumeist mit dem sozialen Frieden durch Religionseinheit gerechtfertigt. Betroffen von den Vertreibungen, die sich über ganz Europa erstreckten, waren neben Juden und Waldensern auch böhmische Brüder, Lutheraner, Calvinisten, Hugenotten und Remonstranten, Sozinianer und Taufgesinnte, sehr selten auch Katholiken.

Stadtplanung in der Frühen Neuzeit

In dieser Phase vom 16. bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts wurden in relativ begrenzter Zahl neue Städte für Flüchtlinge, die Exulantenstädte, gegründet.

Die Hauptphase der Stadtgründungen in Europa ist mit dem Mittelalter weitgehend abgeschlossen. In der Frühen Neuzeit werden nur noch einige Bergstädte (überwiegend im 16. JH.), Festungs- und Residenzstädte (Anfang des 18. JHs), vor allem aber Exulantenstädte geschaffen. Die Übergänge zwischen diesen frühneuzeitlichen Städtetypen sind oft fließend. Ihre Gründungen waren bevölkerungspolitisch, wirtschaftlich, religiös-humanitär, repräsentativ oder eben militärisch motiviert.

Bergstädte, Festungsstädte, Residenzstädte

Während Bergstädte, bedingt durch ökonomische Interessen am Bergbau, schon im Mittelalter existierten, sind Festungsstädte ein Phänomen der Frühen Neuzeit. Mit der Anlage von Festungsstädten, wie etwa Glückstadt, suchte der frühmoderne Staat sein Territorium gegen Nachbarn und mögliche Feinde abzusichern. Der Landesherr demonstrierte mit den großen, geschlossenen Festungen politische und militärische Stärke. Im Gegensatz zur befestigten Stadt im Mittelalter trat der Schutz der Stadtbevölkerung gegenüber strategisch übergeordneten Belangen in den Hintergrund. Entsprechend gestaltete sich die Peuplierung der Festungsstädte meist schwierig. Residenzstädte, dienten den Fürsten, Hof zu halten, zu repräsentieren. Sie spiegeln in ihrer städtebaulichen Ausformung zumeist die absolutistische Staatstheorie wider. Bei ihrer Planung spielte Toleranz im soziologischem Sinne keine Rolle, allerdings konnte religiöse Toleranz die Verdichtung ihrer Gewerbestruktur begünstigen.

Exulantenstädte

Exulantenstädte waren über das ganze Gebiet des heutigen Deutschlands verteilt, jedoch nur wenige Städte sind reine Exulantenstädte, sprich Neugründungen. Der Versuch, Flüchtlinge in bestehenden Städten anzusiedeln, scheiterte zumeist an dem Widerstand der Zünfte. Die Neugründungen sind der Siedlungspolitik weitblickender Landesherren zu verdanken, die

das wirtschaftliche Potential der Flüchtlinge und Vertriebenen erkannten. Üblicherweise plante der Landesherr die Gründung und warb dann um Siedler mit Privilegien, Überlassung von Bauland und Baumaterialien. Selten bemühten sich Gemeinschaften von Religionsflüchtlingen bei einem gleichkonfessionellen Landesherrn um Aufnahme.

Exulantenstädte waren mit Ausnahme der säkularisierten Klostergebiete grundsätzlich Planstädte, die auf einem oft neu erschlossenen Gebiet angelegt wurden. Ihre Entstehung folgte einem vorgegebenen Planschema, zumeist als orthogonale Schachbrettanlage, seltener als Radialgrundriss oder der Struktur eines Mühlenbrettes oder Andreaskreuzes folgend. Abgesehen von den frühen Bergstädten, die Exulanten aufnahmen, sind alle Exulantenstädte auf ebenem Terrain angelegt. Mit der Wahl der Lage wurde den Theoretikern Tribut gezollt. Eine möglichst ebene Fläche war Voraussetzung für die strenge Umsetzung idealstädtischer Grundsätze.

Schlichtheit als religiös fundiertes Gestaltungsprinzip der zumeist reformierten Exulanten prägte den Stadtgrundriss und die hochbauliche Umsetzung. Auch wirtschaftliche Kalkulationen waren nicht unerheblich. Letztlich konnten die Städte nur überleben, wenn sie sich ihre Existenz langfristig mit eigenen Mitteln erwirtschaften konnten, ein Aspekt, der so auch bei den Gründungsüberlegungen zu Glückstadt relevant ist. Dass eine Stadt scheinbar aus dem Nichts durch die Gewährung von Freiheiten und Privilegien entstand, bleibt eine Ausnahme. Lediglich im Fall von Altona offenbart sich eine ungeplante Stadtentwicklung in dem untypisch, ungeometrischen Stadtgrundriss.

Jede neu zu planende Stadt bot neben Überlegungen zu ihrer städtebaulichen Gestaltung auch die Möglichkeit, gesellschaftliche Neuerungen zu wagen.

Grad und Grenzen der Toleranz der Landesherren, der beauftragten Stadtplaner und der Bevölkerung manifestieren sich in vielfältigen Kriterien. Genannt seien hier vorrangig die Gründungsmotivation, die Wahl des Standortes und des Stadtgrundrisses sowie die Peuplierungspolitik. Auch die Grundstücksvergabe und eine mögliche Quartiersbildung z.B. mit Sonderbezirken oder Ghettos geben Aufschluss über die Beurteilung von toleranter Stadtplanung. Als besonders aussagekräftiges Merkmal sei noch die Positionierung der sakralen Stätten, wie Kirchen, Bethäuser und Friedhöfe aufgeführt. Die Frage nach Raumhierarchien stellt sich hier ebenso wie im Profanbau.

Glückstadt und Friedrichstadt sind etwa zeitgleich, in geographischer Nähe und unter ähnlichen topographischen Bedingungen entstanden. Ihre Gründer, Christian IV. König von Dänemark und Friedrich III., Herzog von Schleswig-Gottorf, waren verwandtschaftlich verbunden, blieben aber wirtschaftliche Rivalen.



Glückstadt mit Planung der Stadterweiterung zwischen 1640-1648, idealisierte Darstellung, Danckwerth Mejer 1652

Glückstadt

Stadtgründungen Christians IV.

Die Gründung Glückstadts bedingte die vorherige Eindeichung des bis dahin vor Sturmfluten ungeschützten Bereichs der Wildnis.

Der Gründer Christian IV. hatte die Lage Glückstadts strategisch klug am südlichsten Punkt seines Reiches gewählt und als Festung geplant, im Hinterkopf expansorische Überlegungen, sein Reich bis ins Elbe-Weser-Gebiet auszudehnen.

Auch ließ sich die Schifffahrt und damit der Überseehandel von und nach Hamburg hier leicht kontrollieren, Zoll konnte verlangt werden. Der dänische König wollte den Handel über die Elbe für sich alleine beanspruchen. Glückstadt sollte Hamburgs Funktion als Hafen und Handelsplatz übernehmen. Später sollte Glückstadt auch Residenzstadt werden.

Aufgrund der Ausdehnung des dänischen Herrschaftsgebietes zwischen Nordsee, Ostsee und Atlantik war nicht nur eine mächtige Flotte notwendig, sondern auch Küstenstädte und -befestigungen. Der König wollte teilhaben an den sich weltweit entwickelnden merkantilen Strömungen seiner Epoche und die städtische Produktion und den Handel vorantreiben, unter anderem auch, um dadurch seinen machtpolitischen Zielen eine fiskalische Grundlage zu geben und zu sichern. Er gründete zehn zumeist befestigte Städte im Grenzbereich seines Reiches, die auch als Zufluchtsorte für die umliegende Bevölkerung geplant waren. Die städtische Bevölkerung sollte in friedlichen Zeiten produktiv sein, im Belagerungsfall jedoch den Belagerern Widerstand leisten. So konnte er die Kosten für eine ständige, große Armee senken.

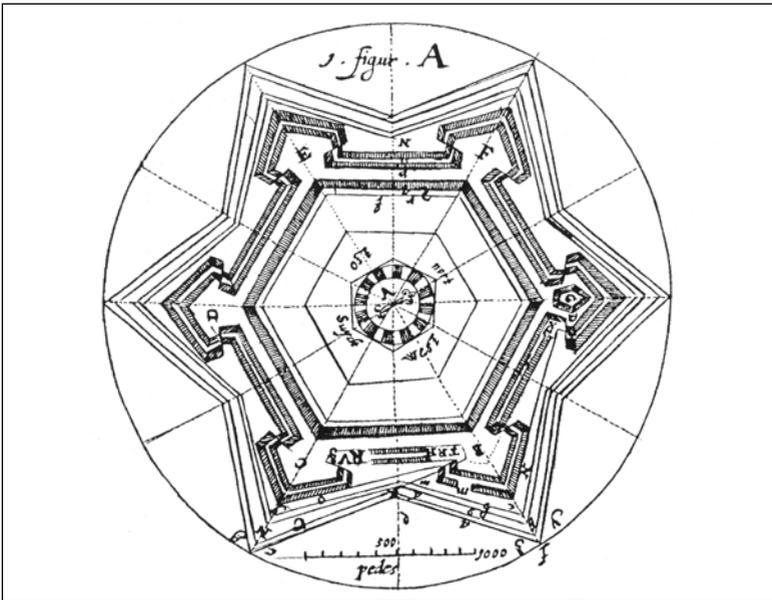
Alle Stadtplanungen haben die Einbindung von Wasserläufen in die Stadtstruktur gemeinsam. Christian IV. warb gerade in den frühen Jahren seiner Herrschaft hauptsächlich niederländische Stadtplaner und Festungsbauer für seine zahlreichen Stadtgründungen an. Wie schon in den Jahrhunderten vorher galten die Niederländer als die fähigsten Planer und Erbauer von Hafen- und Küstenstädten in Nordeuropa. Die Neugründungen lassen erkennen, dass der König und seine Mitarbeiter mit den zeitgenössischen, städtebaulichen Entwicklungen auf dem Laufenden waren. Sie kannten die aktuellen theoretischen Arbeiten und evtl. auch einige der neu gegründeten Städte in Europa wie Palmanova oder Freudenstadt.

Glückstadt ist allerdings die einzige von Christian IV. verwirklichte Radialstadt. Ursprünglich war auch für Christianshavn bei Kopenhagen ein radialer Grundriss vorgesehen, der aber im Laufe der Planung in eine Schachbrettstruktur abgewandelt wurde. Die strahlenförmige Stadterweiterung von Kopenhagen wurde ebenfalls bald wieder aufgegeben.

Stadtplanung Glückstadts

Ein Blick auf den Stadtgrundriss von Glückstadt lässt den ursprünglichen Plan einer radialen Stadtanlage erkennen wie sie von Daniel Speckle (1536–1589) entwickelt wurde. Die Idealstadt der Renaissance war Vorbild für Speckle, der Festungsbau und Städtebau verband. Doch gab er den fortifikatorischen Überlegungen den Vorrang. Die Straßenführung vom Zentralplatz zu den Bastionen folgte den Anforderungen der Wehrtechnik und führte zu ungünstigen Grundstückszuschnitten. Überhaupt wurden die Bedürfnisse der zivilen Bevölkerung in der Planung wenig berücksichtigt.

Die Form des zentralen Platzes ergab sich in der Regel zwangsläufig, indem die Konturen der äußeren Umfassung ins Zentrum skaliert wurden. Kirche, Palast des Herrschers, Rathaus, Waage, Kaufhaus und Herberge als grundlegende Bestandteile der Stadt gruppierten sich an den Platzkanten. 64% der Gesamtfläche in Speckles Entwurf entfallen auf die Befestigung und nur 36% kommen der eigentlichen städtischen Nutzung zu.

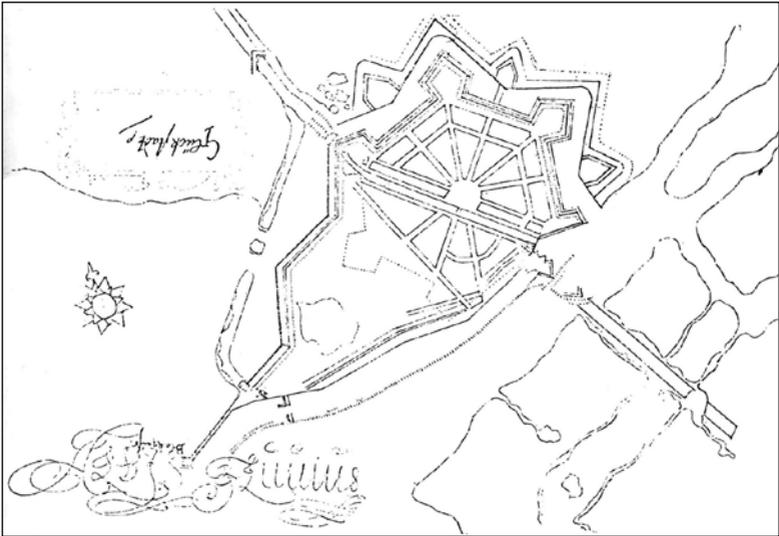


Radialstadt nach Georg Ginther Kröl, 1618

Für den städtebaulichen Entwurf von Glückstadt ist vermutlich Georg Ginther Kröl verantwortlich, dessen Lehrbuch des Festungsbaus von 1618 Christian dem IV. gewidmet war. In seinem „Tractatus geometricus“ spricht er sich für die polygonale Radialstadt aus, die günstiger zu errichten und fortifikatorisch überzeugender sei. Die Anleihen an Speckle sind unverkennbar, allerdings weist Kröls sechseckige Planung ein wesentlich ungünstigeres Nutzungsverhältnis zwischen Befestigung und eigentlicher Stadtfläche auf. Knapp zwei Drittel beanspruchen die Verteidigungswerke während mit 13 Hektar nur ein Drittel der eigentlichen Stadt als nutzbare Fläche zur Verfügung steht.

Ob Kröls streng geometrische Stadtplanung sowie ihre Realisierung zudem die Anwerbung unterschiedlicher Exulanten als Siedler und ihr späteres Zusammenleben und -wirken tatsächlich konfliktfrei ermöglicht hätte, ist zumindest fragwürdig.

Den Bedürfnissen von Handwerkern, Kaufleuten, Schiffern und Fischern konnte dieser Entwurf ohne ausgedehnte Hafenanlage kaum gerecht werden. Toleranz erfordert Anpassung, nicht nur in sozialen Systemen, sondern auch in stadträumlichen Gefügen.



Idealstadtanlage nach 1623 vor 1627

Deshalb löste man sich schon in der ersten Bauphase von der streng geometrischen Form, um die westliche Stadtfläche, das *Neue Werk* wirtschaftlicher nutzen zu können. Man passte sich den natürlichen Gegebenheiten an und legte einen großzügigen Hafen am Fluss Rhin an. Durch die Einbindung der dreieckigen Fläche zur Elbe hin konnte die Stadtfläche auf 42 Hektar vergrößert werden. Das Verhältnis von Befestigung und städtischer Nutzfläche fiel nun mit einem Verhältnis von 55% Stadtfläche zu 45% Befestigung deutlich günstiger aus.

Die sehr unterschiedlich strukturierten Stadthälften wurden einzig durch die Achsenkonkordanz über das Fleet hinweg zusammengehalten.

Christians Entscheidung, eine eher handelswirtschaftlich ausgerichtete Stadtanlage als eine Festungsstadt zu bevorzugen, beweist sein fortschrittliches, politisches Denken und Handeln. Dadurch wird Stadtplanung ermöglicht, die der erforderlichen Toleranz im Zusammenwirken ihrer Bürger verschiedener Konfessionen, Kulturen und Berufsstände Rechnung tragen kann. Eine reine Festungsstadt hätte kaum freiheitsbedürftige Religionsflüchtlinge locken können.

Anwerbung von Bürgern

Die Bevölkerung der neuen Stadt sah Christian IV. allerdings eher als Mittel zum Zweck an. „*Gute und vermögende Leute*“, wie in den Werbeschriften für

Neusiedler formuliert, in ihrer Funktion als tat- und finanzkräftige Kaufleute und Handwerker für den Aufbau und das Wachstum der Stadt waren ihm wichtig und genehm. Da sie ihm als Protagonisten einer weltoffenen, toleranten Stadt weniger wichtig waren, bestimmte er Herkunft und Religion nach ihrer wirtschaftlichen Potenz. In einer Zeit, in der kein Bevölkerungsüberschuss, also auch kein Siedlungsdruck die Neugründung von Städten nahelegte, schien jedes Mittel recht, um leistungsstarke Bürger in die neue Stadt zu locken.

Hatte Christian IV. seine übrigen Stadtgründungen durch Zuzug von ländlicher Bevölkerung aus dem Umland besiedelt, machte deren Anteil in Glückstadt in den Gründungsjahren nur etwa ein Viertel der Bewohner aus.

Stadtrecht und Privilegien

Grundvoraussetzungen für die Anwerbung neuer Siedler waren rechtliche Sicherheiten in Form von Stadtrecht und Privilegien. Das Stadtrecht, angelehnt an das Lübisches und Hamburgische Recht, verlieh der dänische König Glückstadt im Jahre 1617, als sich bereits 25 Familien in der neuen Stadt angesiedelt hatten.

Das Privileg an Juden, beschränkt auf portugiesische Fernhändler (Sephardim), wurde als erstes, nämlich 1619, vergeben. Die besitzlosen deutschen Juden (Ashkenasim) waren explizit ausgeschlossen. Der König sicherte den Sephardim zwei Jahre nach Stadtrechtsverleihung die Bürgerrechte, Religionsfreiheit, Freiheit des Handels und Gewerbes sowie einen Friedhof zu. Elf Jahre später wurde das Privileg noch um die Genehmigungen erweitert, eine Synagoge zu bauen, zu Gottesdiensten zusammen zu kommen, ihre Bräuche zu üben, eigene, jüdische Ärzte praktizieren zu lassen und jüdische Schriften zu drucken. Außerdem wird vermerkt, dass die Juden nicht in separaten Viertel zu wohnen oder Abzeichen zu tragen brauchen.

Niederländer verschiedener Konfessionen (Remonstranten, Mennoniten und Contra-Remonstranten) erhielten erst 1624 ihre verbriefte Rechtssicherheit in Glückstadt *„Ihre Religion frey, sicher und womöglich ungehindert innerhalb beschlossenen Türen exerciren und gebrauchen“* zu dürfen.

Privilegien für Handel und Handwerk wurden direkt an einzelne Bürger vergeben. Konzessionen für die Münze, die Zucker- und Seifenherstellung erhielten portugiesische Juden. Das Privileg für die Salzsiederei und den in der Stadtaufbauphase äußerst lukrativen Baustoffhandel bekamen lutherische und holländische Kaufleute zugesprochen. Neben den lutherischen Ratsmitgliedern waren die Juden und Holländer die wirtschaftlich aktivsten.

Trotz unterschiedlicher, vielfältiger sozialer und kultureller Zusammensetzung traten keine besonderen Streitigkeiten zwischen den Nationen und Gemeinden auf.

„Gebaute Toleranz“

Durch die Einquartierungen der Soldaten während des 30jährigen Krieges wuchs die Bevölkerung Glückstadts im Jahre 1628 zwar um das zehnfache auf 4187 Einwohner an, doch wanderten auch viele Bürger wegen der desolaten wirtschaftlichen Lage ab. 38% der Häuser wurden durch Kriegseinwirkungen und Sturmfluten in diesen Jahren zerstört. Die expansorische Außenpolitik des dänischen Königs war der Stadtentwicklung nicht eben förderlich.

Um über das Problem der vermeintlich toleranten Gründungsmotive und die Peuplierung hinaus den Aspekt der „*gebauten Toleranz*“ zu analysieren, scheinen folgende Fragen aufschlussreich:

Wie verlief die Vergabe von Grundstücken an die Siedler?

Wie verteilten sich die heterogenen Bürger auf die Stadt?

Wo waren die Gotteshäuser innerhalb der Stadt angeordnet?

Wie zeigten sich die verschiedenen Gemeinden im Stadtraum?

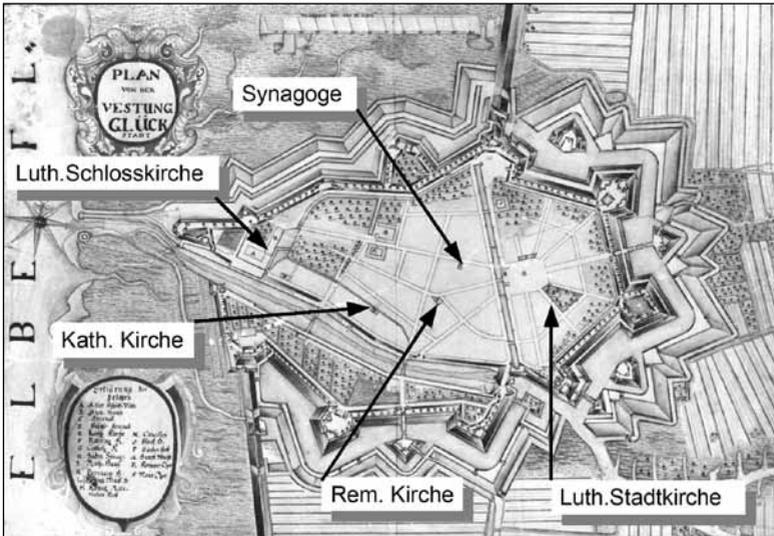
Die Grundstücke wurden den Interessenten anfänglich frei überlassen und man wird davon ausgehen können, dass die Neubürger die Lage ihrer Bauplätze je nach Verfügbarkeit frei wählen konnten. Es gab keine Regularien zur Ansiedlung der unterschiedlichen Nationen.

Grundsätzlich lässt sich konstatieren, dass die Bürger verschiedener Herkunft über das ganze Stadtgebiet verteilt waren. Sonderbezirke im topographischen oder rechtlichen Sinn gab es nicht. Doch zeigen einzelne Straßen eine besondere Häufung einer Religion bzw. Konfession.

Die Grundstücke um den Markt und um den Kirchplatz wurden fast ausschließlich von Lutheranern bewohnt. Am Hafen war der Anteil der reformierten Holländer überproportional groß, nachvollziehbar durch die Tatsache, dass über die Hälfte der Holländer Schiffer waren. In der Judenstraße, heute Königstraße, betrug der Anteil der jüdischen Bevölkerung 80%. Die restlichen 20% der Bewohner dieser Straße waren Lutheraner. Hier war der um die Münze angeordnete Kristallisationskern der portugiesischen Besiedlung.

Anfänglich siedelten sich die Gruppen der Fremden eher freiwillig umeinander, später mischten sich die Bewohner stärker, durch Ankäufe von Häusern und Grundstücken im gesamten Stadtgebiet.

Wie bei Speckle ist der zentrale Platz von der Kirche, dem Rathaus und Handelshäusern eingefasst. Am Markt nahm die städtebauliche Entwicklung mit dem Bau der Kirche ihren Anfang. Hier wurde um 1630 auch der höchste Haus- und Grundstückspreis erzielt und die Lage war neben dem Fleet und dem Hafen die begehrteste. Der König selbst rückte mit seinem Herrschersitz allerdings gänzlich vom Radialschema ab und demonstrierte seine Macht an der Außengrenze seines Reiches mit dem Schloss Glücksburg in Richtung Elbe.



Anordnung sakraler Gebäude in Glückstadt

Das Rathaus wurde erst ein Viertel Jahrhundert nach der Gründung realisiert. Schon in der Planung an zentraler Stelle am nordwestlichen Markt vorgesehen, sollte es unter Beteiligung sämtlicher in Glückstadt ansässiger Gemeinden erbaut werden. Die konnten sich lange nicht über die Aufteilung der Baukosten einigen. Letztlich trug der König den größten Teil der Aufwendungen und konnte durch sein diplomatisches Vorgehen innere Konflikte und Unruhen, wie sie sich zeitgleich in anderen Städten aufgrund von Unstimmigkeiten in der Finanzpolitik und von interkonfessionellen Auseinandersetzungen ereigneten, in Glückstadt vermeiden.

Eine gleichwertige Anordnung verschiedener Gotteshäuser ist in dem radialen Schema nicht planerisch angelegt und schwerlich umsetzbar. Die exponierte Lage im Herzen der Stadt am Markt weist der Stadtkirche, dem überdies einzigen Solitär in Glückstadt, eine Leitfunktion nicht nur in der Stadtentwicklung, sondern auch in der Funktion als Staatskirche, zu. Sie setzte der Präsenz des lutherischen Glaubens in der Stadt und im dänischen Reich überhaupt ein Zeichen.

Die Stadtkirche wurde 1618 begonnen und ein Jahr darauf als einer der ersten protestantischen Kirchbauten im Lande geweiht. Eine weitere lutherische Kirche, die Schloss- und Garnisonskirche von 1641/42, stand neben dem Provianthaus und war, als man zu Beginn des 18. Jahrhunderts das Provianthaus abbrach, so baufällig, dass sie kurze Zeit später auch abgetragen

werden musste. Die Gemeinde feierte ihren Gottesdienst dann auch in der Stadtkirche.

Die Gotteshäuser der Reformierten und Juden, später auch die der Katholiken ordneten sich dem Stadtgrundriss unter, fügten sich in die Straßenfuchten und Blockstrukturen ein. Teilweise waren es schlichte Wohnhäuser mit sakralen Einrichtungen, die somit gänzlich auf einen Repräsentations- bzw. Bekehrungsanspruch verzichteten.

Eine Abkehr vom radikalen Funktionalismus hin zu einer an bürgerlichen und merkantilen Belangen orientierten Gestaltung prägte die Stadterweiterung im *Neuen Werk* sowie später im südlichen Stadtteil, dem *Rethövel*.

Die Stadt als lebender Organismus von Bürgern hat die städtebauliche Entwicklung entscheidend mitbestimmt. In Bereichen, wo auf eine strikte Umsetzung des ursprünglich idealen Grundrisses verzichtet wurde, erhielt Glückstadt das an menschlichen Bedürfnissen orientierte, tolerantere Gesicht.

Friedrichstadt

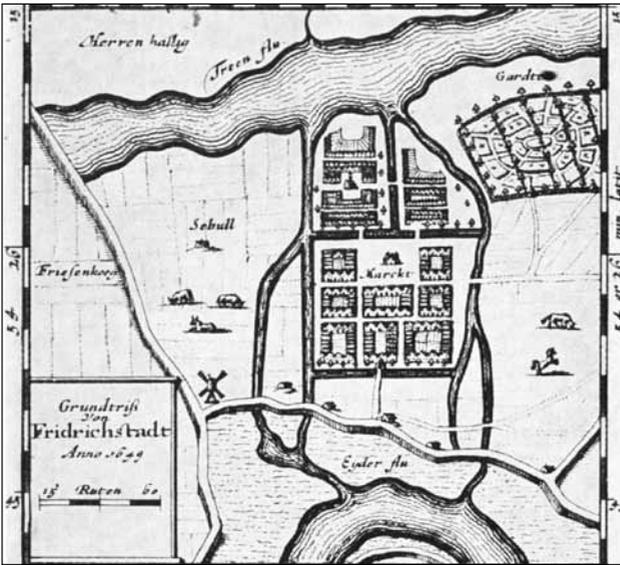
Stadtgründung Friedrichs III.

Zeitgleich, aber gänzlich anders als Glückstadt geplant ist Friedrichstadt, eine Gründung des Schleswig-Gottorfschen Herzogs Friedrich III. In der Absicht, einen tideunabhängigen Hafen zu schaffen und großangelegten Überseehandel zu verwirklichen, begann er, sein Vorhaben umzusetzen. Voraussetzung zur Stadtentstehung waren auch hier Deich- und Dämmbauten, die sein Großvater Herzog Adolf (1526–1586) bereits 1570 hatte ausführen lassen. Die Lage an der engsten Stelle der Herzogtümer zwischen Nord- und Ostsee versprach eine verkehrsgünstige Anbindung an die Weltmeere.

Stadtplanung

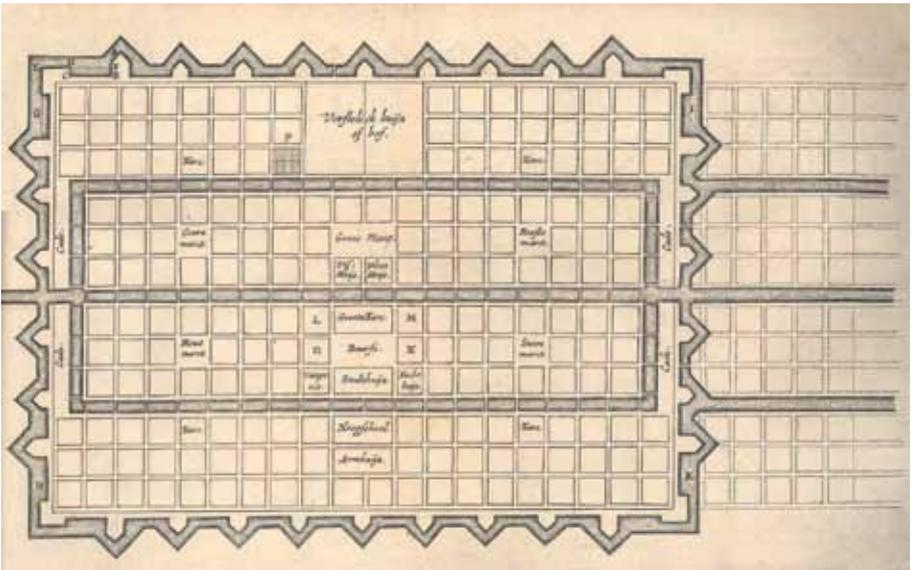
Durch die Treene im Norden, die Eider im Süden und die Sielzüge im Osten und Westen war die Fläche der Stadt abgesteckt, die nach mehreren planarischen Varianten einen rechteckigen jedoch nicht streng schachbrettartigen Grundriss erhielt. Das Stadtgebiet wurde in der Mitte durch einen Kanal, den *Mittelburggraben*, in Vorder- und Hinterstadt geteilt.

Strukturelle Parallelen finden sich in den Stadtenwürfen PPP des niederländischen Mathematikers und Ingenieurs Simon Stevin vom Anfang des 17. Jahrhunderts. Stevin, gesellschaftspolitischer Utopist einerseits und pragmatischer und erfindungsreicher Ingenieur andererseits, entwarf ein un-



Grundriss von Friedrichstadt um 1649, idealisierte Darstellung, Danckwerth Mejer 1652

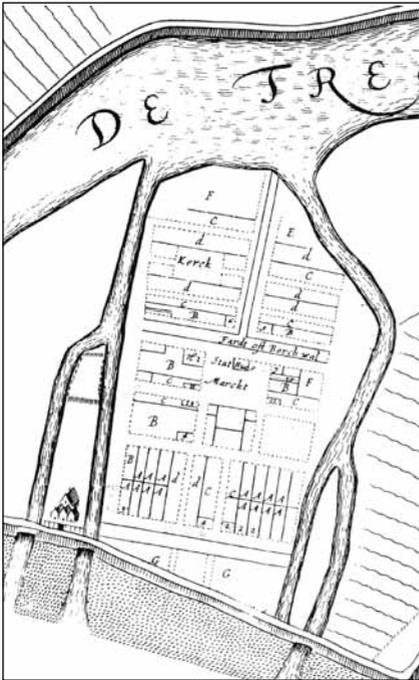
Idealstadt nach Simon Stevin, um 1590



unabhängiges Stadtmodell holländischer Prägung. Seine Idealstädte, stets auf strengem Orthogonal-, zumeist sogar Quadratraster entwickelt, folgen einer räumlichen Ordnung, die seiner utopischen Vorstellung von einer homogenen Gesellschaft entsprechen.

In der Gemeinde der verfolgten Remonstranten, die schon länger mit Friedrich III. über eine Ansiedlung in den Herzogtümern verhandelt hatten, war der renommierte Ingenieur Stevin vermutlich bekannt. Hugo Grotius, den der gottorfsche Herzog als Akademiedirektor nach Friedrichstadt zu holen beabsichtigte, und dessen Vater hatten mit Stevin in Holland bereits zusammengearbeitet.

Trotz seiner gleichermaßen strategisch günstigen Lage, ist Friedrichstadt nicht als Festungsstadt geplant worden. Ihr Stadtgründer Friedrich III. war zeitlebens um Neutralität bemüht und demonstrierte seine Haltung in dem offenen Stadtgrundriss, der nicht von bastionären Festungswällen, sondern lediglich von Wasserläufen umgeben war. Seine geschickte Politik mag dazu beigetragen haben, die Stadt im 30jährigen Krieg vor Brandschatzungen und größeren Zerstörungen zu bewahren. Eine drastische demographische und städtebauliche Zäsur wie im Fall der Festungsstadt Glückstadt gab es hier nicht.



*Planskizze
zur Stadtgründung 1622*

Die Stadtentwicklung begann 1621 mit der Grundsteinsteinlegung des ersten Hauses in der südwestlichen Ecke der Stadt und setzte sich nach der Absteckung der Blöcke und Straßen von den Eckgrundstücken aus fort. Die frühe Bebauung dieser Grundstücke lässt auf ihren besonderen Wert und ihre Bevorzugung schließen. Die günstige Lage an den Sielzügen und Burggräben, die vorteilhafteren Belichtungsverhältnisse und die exponierte Lage mögen dafür ausschlaggebend gewesen sein. Diese begehrtesten Bauplätze waren auch die größten innerhalb der Stadt und wurden von den einflussreichsten Bürgern bewohnt. Gemäß dem Octroi von 1620 durften nur die Besitzer der größeren Parzellen an der städtischen Regierung beteiligt werden. In der frühesten Stadtaufbauphase waren neben den Eckgrundstücken die Parzellen in direkter Hafelage die attraktivsten. Die Grundstücke am Markt wurden erst einige Jahre später interessant.

Die Vorderstadt südlich des zentralen *Mittelburggrabens* war in den ersten fünf Jahren nach der Gründung im Wesentlichen vollendet, während die nördliche Hinterstadt sehr langsam besiedelt wurde. Lediglich die übergroßen Parzellen am nördlichen *Mittelburggraben* fanden durch Ihre Wasserlage und die Nähe zum Markt bald ihre Besitzer.

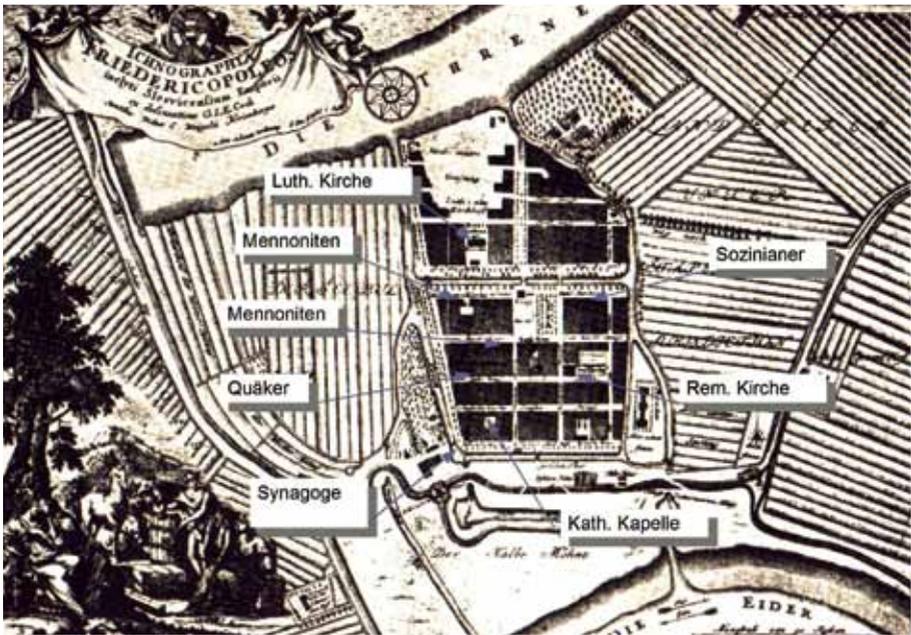
Die Baufluchten der Blockränder wurden streng und ausnahmslos eingehalten. Einzig die lutherische Kirche in der Hinterstadt setzt sich über die Bauflucht hinweg und steht als Solitäre am nördlichen *Mittelburgwall*.

Anwerbung von Bürgern

Für die Besiedlung hatte der Herzog wiederholt bei den seit 1619 verfolgten holländischen Remonstranten geworben. Deren Gemeinde setzte sich auch für die Rechte der ihnen nahestehenden Mennoniten ein, die daraufhin ebenfalls in Friedrichstadt toleriert wurden. Ab 1625 erhielten auch die Katholiken das Niederlassungsrecht, motiviert durch das mit dem katholischen Spanien angestrebte Handelsabkommen. Anders als in Glückstadt musste der Herzog wegen dieses Handelsvertrags jedoch notgedrungen den aus Spanien und Portugal vertriebenen, sephardischen Juden das Ansiedlungsrecht verweigern. Lutheraner aus dem Umland waren seit der Stadtgründung als Handwerker am Stadtaufbau beteiligt. Nach dem Abebben holländischer Zuwanderung wurden Siedler auch aus dem übrigen Reich, so zum Beispiel lutherische Weber aus Augsburg, verstärkt angeworben.

„Gebaute Toleranz“

Ein allgemeines Charakteristikum der neuzeitlichen Stadtanlagen im Gegensatz zu den mittelalterlichen Städten ist unter anderem die schwindende Bedeutung der Kirchen als ein die Stadt prägendes Element. Die Gotteshäuser fügten sich in ein geometrisches Raster ein oder ordneten sich ihm formal und funktional unter.



Anordnung sakraler Gebäude in Friedrichstadt

Auch in Friedrichstadt kommt dem Kirchenbau nur in bedingtem Maße eine stadträumliche Sonderstellung zu. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass, anders als in Glückstadt, niemals eine Kirche am zentralen Platz geplant war. Ob man damit die Dominanz einer der zahlreichen Glaubensrichtungen vermeiden wollte und bewusst eine städtebauliche Entscheidung zugunsten eines toleranten Miteinanders in der Stadt leisten wollte, sei dahingestellt. Mit der Wahl der städtebaulichen Form scheint eine Zentralisierung und damit Ungleichgewichtigkeit der Stadträume bewusst oder unbewusst ausgeschlossen worden zu sein.

Die Remonstranten legten von Anfang an großen Wert auf die Errichtung eines Gotteshauses. Die Lage scheint gemessen an der Bedeutung der Remonstrantenkirche als eigentlicher Stadtkirche eher unpräzise und willkürlich. Der 1625 fertiggestellte Bau setzte als weltweit erste remonstrantische Kirche Maßstäbe für die gestalterische Artikulation dieser Glaubenslehre.

Die tolerante Gesinnung der Remonstranten zeigte sich den Mennoniten gegenüber, denen das Recht auf das *publium exercitium*, das Recht auf öffentliche Religionsausübung, verweigert worden war. Die Remonstranten boten den Mennonitischen Gemeinden daraufhin ihre Kirche für Gottesdienste an.

Die Lage der später errichteten Gotteshäuser geht eher auf zufällige Grundstücks- und Hauskäufe zurück als auf eine gezielte Anordnung im Stadtbild. Die Lutherische Kirche setzt sich als einziger Solitär in der Stadt über die Baufluchten hinweg. Sie konnte erst 28 Jahre nach der Stadtgründung geweiht werden, da die Gemeinde lange nicht über die finanziellen Mittel verfügte.

Die katholische Kirche musste anfänglich ein Hinterhofdasein in einem zur Kapelle umgebauten Stall fristen. Ein Glockenturm wurde der kleinen Gemeinde verweigert und die Kirchentür zur Straße musste auf Anordnung zugemauert werden. Mit dieser symbolträchtigen Maßnahme versuchte man den missionarischen Eifer der Priester auch baulich zu unterdrücken.

Die vier Gemeinden der Mennoniten richteten ihre Beträume in ehemaligen über die Vorderstadt verteilten Wohnhäusern ein.

Die Gemeinden der verschiedenen Glaubensrichtungen halfen sich untereinander mit den Gottesdiensträumen, teilweise sogar mit der Bezahlung ihrer Prediger und Spenden für Bedürftige aus. Auch nutzten die verschiedenen Gemeinden anfänglich einen gemeinsamen Friedhof an der remonstrantischen Kirche. Allein die Lutheraner konnten sich mit einem gemeinsamen Begräbnisplatz nicht abfinden und überführten ihre Toten in das benachbarte Koldenbüttel, bis sie noch lange vor dem Bau ihrer Kirche einen eigenen Kirchhof in der Hinterstadt anlegten.

Leider lässt der Verlust der Grundbücher aus der Gründungszeit eine Analyse der Wohnverteilung in Friedrichstadt nicht zu. Jedoch geht aus den Polizeiprotokollen hervor, dass es keine ethnische bzw. religiöse Einschränkung bei der Vergabe der Grundstücke an Remonstranten, Mennoniten, Katholiken oder Lutheraner gab. Lediglich verschiedene Gewerbe, namentlich die Schmiede und Lohgerber, mussten sich in den dafür vorgesehenen Straßen niederlassen.

Konstatieren lässt sich allerdings, dass die ersten, remonstrantischen Siedler, wohlhabende holländische Kaufleute, die attraktiven Eckgrundstücke für sich beanspruchten. Sie errichteten ihre Häuser nach holländischer Manier, teils sogar mit aus Holland importierten Baumaterialien. Der Landesherr Friedrich III. hatte anders als Christian IV. in Glückstadt weder während der Planung noch später eine eigene Residenz in seiner Stadtgründung vorgesehen. Kam er nach Friedrichstadt, so wohnte er bei einem betuchten, holländischen Kaufmann am *Mittelburgwall*.

In einem Block *Am Binnenhafen* siedelten sich überwiegend Mennoniten an und der südwestliche Block, in dem sich die katholische Kapelle befand, wurde auch von katholischen Bürgern bevorzugt. Den lutherischen Augsburger Webern wies man ein Gebiet in der östlichen Hinterstadt zu, da das übrige Stadtgebiet größtenteils schon bebaut war. Die westliche Hinterstadt jenseits der lutherischen Kirche blieb bis ins 18. Jahrhundert unbebaut.

Die Bürger verschiedener Religions- und Konfessionszugehörigkeit verteilten sich über das gesamte Stadtgebiet. In diesem Zusammenhang erwähnenswert ist die Tatsache, dass im Baublock der Remonstrantenkirche und des Friedhofs schon fünf Jahre nach der Stadtgründung eine Wohnbebauung vorgesehen wurde. Die Bauplätze wurden unvoreingenommen an Interessenten unterschiedlicher Konfessionen (Mennoniten, Remonstranten, Lutheraner und Quäker) vergeben.

Die Remonstranten folgten hier auch stadträumlich dem von ihrem Kirchenführer Episcopius 1638 formulierten Grundsatz, man müsse „*jedlichen Christen dieselbe Freiheit lassen, die sie für sich selbst in Anspruch nehmen*“.

Zusammenfassung

Toleranz ist an die jeweiligen Gegebenheiten gebunden. Sie ergibt sich aus den besonderen Umständen zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort mit allen wirkenden Bedingungen. Da Toleranz nicht absolut sein kann, muss sie immer im Rahmen ihres Umfeldes betrachtet werden. Nur aus der Analyse einzelner Kräfte und Bedingungen, aus der ganz speziellen Situation heraus, kann man die Qualität von Toleranz und Intoleranz objektiv beurteilen.

Mit Ihrer Peuplierungspolitik, die zwar überwiegend ökonomisch motiviert aber auch auf ein weitgehend aufgeklärtes Denken und Handel Christians IV. und Friedrich III. hinweist, konnten durch geschickte Stadtplanung in diesen beiden Exulantenstädten soziale Verhältnisse geschaffen werden, die ihrer Zeit voraus waren.

Diese so fortschrittliche Entwicklung konfliktfreien Zusammenlebens verschiedener Ethnien und Konfessionen wäre in den bestehenden Städten mit ihren herkömmlichen Strukturen nicht möglich gewesen.

Der deutsche Städtebau des ausgehenden 16. und des gesamten 17. Jahrhunderts wurde maßgeblich von den Exulantenstädten geprägt. Sie folgten den theoretischen und praktischen Grundsätzen zeitgemäßer Stadtgründungen und spiegelten die deutsche und europäische Entwicklung des Städtebaus wider.

Toleranz war Grundvoraussetzung für ihre Umsetzung. Nicht nur bildeten sie ein Experimentierfeld für die Umsetzung der städtebaulichen Theorien.

Als Mosaiksteinchen auf dem mit Beschwerden, Zweifeln und Unverständnis gepflasterten Weg der Toleranz hin zu den Menschenrechten hatten die Exulantenstädte ihren Platz. Aus ihrer Besonderheit entwickelte sich gesellschaftlicher Fortschritt.

Literatur:

Köhn, Gerhard: Die Bevölkerung der Residenz, Festung und Exulantenstadt Glückstadt von der Gründung 1616 bis zum Endausbau 1652, Neumünster 1974

Michelson, Karl: Friedrichstädter Einwohner in den Jahren der Stadtgründung, 1621–1643, Friedrichstadt 1976 (Gesellschaft für Friedrichstädter Stadtgeschichte)

Mitteilungsblätter der Gesellschaft für Friedrichstädter Stadtgeschichte, Friedrichstadt 1971-dato; <http://stadtgeschichte-friedrichstadt.de/publikationen/mitteilungsblaetter>

Vesely, Ivalu: Toleranz und Städtebau. Die Bedeutung des Fremden in frühneuzeitlichen Stadtgründungen am Beispiel der Exulantenstädte Glückstadt und Friedrichstadt, Dissertation an der TU-Braunschweig 2012

Ivalu Vesely

Berichte und Mitteilungen

**Grußwort der Ministerin für Justiz, Kultur und Europa,
Anke Spoorendonk, anlässlich des Jahrestreffens
der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte am 13.06.2015
in Rendsburg**

Überbracht durch Werner Junge

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Mitglieder der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte,
ich wäre heute sehr gern zu Ihnen gekommen. Aber wie das Leben so spielt:
es soll nicht sein. Und so habe ich Herrn Junge gebeten, meine herzlichen
Grüße auf diesem Wege zu überbringen. Da ich selbst nur zu gut weiß,
wie schwer es für Autor und Überbringer ist, nicht persönlich vorgetragene
Grußworte zu entrichten, möchte ich mich allen Anwesenden zuliebe etwas
kürzer fassen:

Die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte besteht seit nunmehr 182 Jahren. Das ist eine stolze Zeitspanne. In den nicht ganz zwei Jahrhunderten des Wirkens hat Ihre Gesellschaft die geschichtliche Entwicklung Schleswig-Holsteins erforscht, hat Quellen erschlossen, editiert und untersucht. Hat die geschichtliche Entwicklung aber auch begleitet und in zeitlich bestimmten Phasen das gesellschaftliche wie politische Bildnis und das Verständnis, das Schleswig-Holstein von sich selbst hatte, dadurch prägend mitgestaltet. Denn wer das genaue Wissen über Details und Fakten historischer Zusammenhänge kennt, der besitzt auch die Deutungshoheit in seiner Zeit. Dies galt für die Gründerphase der Gesellschaft ab 1833 und später im Kaiserreich mit der Formung der Grundlagen einer Nation ebenso wie bei der Positionierung Schleswig-Holsteins als deutsche Nordmark in der Weimarer Republik und der nachfolgenden NS-Zeit.

Spätestens hier wird deutlich, welche gefährliche Macht das mit sich bringt. Landesgeschichtsforschung, Geschichtsschreibung und Mythenbildung liegen hier nahe beieinander.

Die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte heute ist in der landesgeschichtlichen Forschung vielfältig aktiv. Und sie sucht und geht neue Wege, um über ihre Aufgabe als Publikationsgesellschaft mit Veröffentlichungen, Vorträgen oder manchen Exkursionen hinaus, weitere und breitere Interessentenkreise im Lande anzusprechen. Ich begrüße das sehr.

Landesgeschichte ist nicht allein ein Thema für Experten – berufliche Fachleute oder Laienhistoriker. Nein, Landesgeschichte geht es uns alle an. Und sie könnte familientauglicher und womöglich kindgerechter aufbereitet werden, wenn man sie näher betrachtet. Stichwort: Wie kam der Wikinger zu seinem Helm?

Gut aufbereitete Landesgeschichte könnte daher auch identitätsstiftend sein. Kurzum: Es geht darum, moderne Wege zu beschreiten, um Altbekanntes zu hinterfragen und es damit zugleich neu zu gewichten und einzuordnen. Und damit ließe es sich mit dem Aufklären und Aufräumen der Mythen in unserem Lande trefflich anfangen. Schleswig-Holstein ist – und ich sage dies in An- und Abführungszeichen – „reichlich beschenkt“ mit Mythen. Manche haben leider die Geschicke unseres Landes auf unselige Weise mitbestimmt.

Es geht daher mit einer objektiv und erklärbar gut aufbereiteten Landesgeschichte für viele Bürgerinnen und Bürger auch um das Neubestimmen des schlichten wie identitätsstiftenden Wörtchens Heimat. Ein Begriff, der klar und unverfälscht sein muss, wenn er bestehen will.

Denn es gilt, unser Land gemeinsam zu gestalten und Traditionen dort zu bewahren, wo sie Teil unserer Identitäten sind. Ich möchte kein geschichtsloses Land, aber ich möchte auch kein Freilichtmuseum. Denn es geht um unsere kulturelle Identität, um unsere Heimat. Und das immaterielle Erbe, das Wissen um die eigenen Wurzeln, macht einen erheblichen Teil dessen aus.

„Heimat“ ist ein Begriff, den es wohl in dieser Bedeutung nur in der deutschen Sprache gibt. „Hjemstavn“, das dänische Pendant, bei uns würde man es vielleicht mit „Heimstatt“ übersetzen, trifft diese Bedeutung nur zum Teil.

Ich weiß nicht, ob Sie, meine Damen und Herren, den wunderbaren Roman „Wir Ertrunkenen“ des dänischen Schriftstellers Carsten Jensen kennen. Es ist ein im wahrsten Wortsinn gewaltiges Buch über die Seefahrerstadt Marstal auf der Insel Ærø.

Am Ende des Romans kommen die Männer, die um die ganze Welt gefahren sind, die Schönes und unvorstellbar Schreckliches erlebt und überlebt haben, nach Marstal zurück. Und sie alle, die am Anfang nur den einen Wunsch hatten, aus Marstal zu fliehen, eint jetzt das Gefühl, angekommen zu sein.

Ich finde, diese trifft das, was wir in Deutschland „Heimat“ nennen, sehr genau. Es wird eine Geschichte erzählt, es geht um Traditionen, um Erinnerungen, um Zusammengehörigkeit, die niemanden ausschließt.

Ich sehe uns als Landesregierung Schleswig-Holstein und mich als Kulturministerin in der Pflicht, Heimat, Kultur und Identität ernst zu nehmen. In Deutschland ist insbesondere der Begriff „Heimat“ belastet, die Nationalsozialisten hatten ihn ideologisch besetzt und die Gegner ihres mörderischen Regimes ausgegrenzt und heimatlos gemacht.

Erst jetzt entwickelt sich langsam, insbesondere bei jungen Menschen, eine Akzeptanz des Begriffs „Heimat“, übrigens ganz unabhängig von Fußballweltmeisterschaften und keineswegs nur orientiert an Landesgrenzen. Ich finde diese Entwicklung sehr spannend und wünsche mir, dass wir sie im Lande gemeinsam begleiten – Sie als Historiker und wir als Politikerinnen und Politiker.

Landesgeschichte richtig verstehen bedeutet für mich: Identität bewahren, Kultur pflegen und Heimat ermöglichen. Das ist ein Dreiklang, der die Basis für eine Zukunft unserer Gesellschaft sein kann. Eine Gesellschaft, die sich selbstbewusst auf diese Basis stellt, wird sich auch dem Neuen öffnen können, wird bereit sein, scheinbar Fremdes nicht auszugrenzen, sondern als Bereicherung anzunehmen. Dann geht es möglicherweise nicht um Kultur, sondern um Kulturen, nicht um Identität, sondern um Identitäten. Vielleicht ist auch der Begriff „Heimat“ im Zuge einer solchen Entwicklung offen für den Plural. Wer weiß. Aber unsere Geschichte ist und bleibt der Schlüssel dazu.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine interessante Tagung mit vielen anregenden Diskussionen und Fachgesprächen.

**Laudatio des Vorsitzenden
der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte
Jörg-Dietrich Kamischke
anlässlich der Vergabe des Preises
der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 2015
an Dr. Jan Habermann**

Ich freue mich sehr, dass wir im Rahmen dieser besonderen Mitgliederversammlung am ersten landesweiten Aktionstag unserer Gesellschaft als Ergebnis der diesjährigen Preis-Auslobung Ihnen erneut eine überaus überzeugende und weiterführende Forschungsarbeit präsentieren können.

Sie stammt in diesem Jahr als Dissertation eines Nachwuchshistorikers aus der Feder von Herrn Jan Habermann und beleuchtet methodisch sauber und zugleich innovativ einen Zeitraum der mittelalterlichen Geschichte der schleswig-holsteinischen Ritterschaft, der wohl wegen des zahlenmäßig geringen und verstreut gelegenen Quellenmaterials weitgehend ein wissenschaftliches Schattendasein geführt hatte.

Wie schon in den vergangenen Jahren hatten unsere Juroren die ehrenvolle aber auch schwierige Aufgabe, unter mehreren qualitativ hochstehenden und jede auf ihre Art interessanten Preisvorschlägen die Arbeit zu ermitteln, über die im Zuge aller Erörterungen ein gemeinsamer Konsens erzielt wird. Das

war in diesem Jahr die Promotionsarbeit von Herrn Habermann. Allen anderen Autoren und Vorschlagenden danke ich für ihre Initiative und ihr Engagement und weise gern darauf hin, dass im nächsten Jahr wieder ein neuer Preis und eine neue Chance warten. Bei der GSHG sind wir dankbar und auch stolz auf die offenkundige Wertschätzung und die erfreuliche Resonanz, die unsere jährliche Auszeichnung erfährt und können jeden einschlägigen Interessenten nur ermutigen.

Dankbar sind wir auch immer wieder aufs Neue unserem Mitglied, Herrn Jarchow, dessen Brunswiker Stiftungsmittel diese jährliche Ehrengabe überhaupt ermöglicht.

Nun einige Worte zum Preisträger.

Herr Habermann, der 1983 in Dresden geboren wurde, absolvierte nach dem Abitur 2003 in der Zeit von 2005 bis 2010 das Studium der Fächer Geschichte des Mittelalters sowie Alte Geschichte und Sozialwissenschaften an der Technischen Universität Chemnitz. Er entwickelte in diesen Jahren Interessen- und Forschungsschwerpunkte, die sich auf seine spätere akademische Laufbahn prägend auswirken sollten. Es waren dies u.a. die spätmittelalterliche Geschichte des Hoch- und Niederadels, Netzwerk- und Konfliktforschung, Prosopographie des 14. und 15. Jahrhunderts sowie die spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Geschichte der Reichsstadt Goslar. Im Jahr 2010 schloss Herr Habermann sein Studium mit einer Arbeit über die Netzwerke von Grafen und Herren am Nordwestharz im Spannungsgefüge rivalisierender Fürstengewalten mit dem Magistergrad ab. Mit einem Stipendium der Gerda-Henkel-Stiftung setzte er seine wissenschaftliche Arbeit mit der Promotion im Jahr 2014 an der Christian-Albrechts-Universität fort. Und es ist diese Dissertation, die heute mit dem Preis der Geschichtsgesellschaft ausgezeichnet wird. Inzwischen ist Herr Habermann beruflich im Fachbereich Kultur der Stadt Goslar tätig.

Und nun zum Werk selbst, zu dessen Würdigung ich Herrn Prof. Auge für die Bereitstellung der Grundlagen danke.

Der nordalbingische Adel in seiner speziellen Ausprägung der schleswig-holsteinischen Ritterschaft spielte in der mittelalterlichen und neuzeitlichen Geschichte der Lande Schleswig und Holstein unbestreitbar eine ganz zentrale Rolle. So hatte nicht zuletzt dieser Adel an der Entwicklung des lange zum dänischen Machtbereich gehörenden Herzogtums Schleswig einerseits sowie der zum Heiligen Römischen Reich zählenden Grafschaft Holstein-Stormarn (ab 1474 Herzogtum) andererseits zu einem als unverbrüchliche Einheit begriffenen Land Schleswig-Holstein einen entscheidenden Anteil. Angesichts der tragenden Bedeutung dieses Adels für die Entstehung unseres Landes und für die darüber hinausreichenden historischen Abläufe erstaunt es, wie schlecht es bisher um den Wissens- und Forschungsstand hierzu bestellt ist.

Eine als mehrbändige Reihe zur Geschichte der Ritterschaft von ihr selbst initiierte und finanzierte Publikation blieb mit zwei Bänden ein Torso. Die neuere umfangreiche Studie von Gerhard Risch zur Geschichte des schleswig-holsteinischen Adels im Hochmittelalter ist hingegen wegen ihrer eigentümlichen statistischen Herangehensweise zwar verdienstvoll, in ihrer Aussagekraft aber nicht unumstritten. Zahlreiche kleinere Aufsätze zur Adelsgeschichte oder zur Geschichte einzelner Geschlechter schließlich, die es durchaus gibt, können jedoch das Manko einer umfassenden Darstellung nicht ersetzen.

Für die Erforschung der Adelsgeschichte nördlich der Elbe, insbesondere für die Ausleuchtung seiner Genese, kommt besonders erschwerend hinzu, dass die Quellenüberlieferung bis ins 14. Jahrhundert hinein mehr als dürftig ist. Herr Habermann prägte für diese problematische Quellenlage die Wortschöpfung „Nordelbische Quellentristesse“. Adelsgeschichte lässt sich so für weite Zeitspannen entweder gar nicht oder aber nur bruchstückhaft aus städtischer, kirchlicher oder allenfalls landesherrschaftlicher Perspektive rekonstruieren.

Als umso mutiger und daher auch verdienstvoller ist es also einzustufen, wenn sich Jan Habermann in seiner am Kieler Lehrstuhl für Regionalgeschichte verfassten Promotion dennoch genau diesem Problemfall der Entstehungsgeschichte des nordelbischen Adels zugewendet hat, um auf diese Weise einen unverzichtbaren neuen Baustein zur Erklärung von dessen späterer Stellung in Schleswig-Holstein zu liefern.

Gerade für die Zeit eher spärlicher Überlieferung, die bis ins beginnende 15. Jahrhundert reicht, möchte er den Weg zum Führungsanspruch regionaler adeliger Machtgruppen erklären. Denn der Adel stellte keineswegs eine Einheit dar, sondern zergliederte sich in räumlich verschieden konstituierte Gruppierungen mit unterschiedlichen Machtpositionen und -ansprüchen. Der speziellen Überlieferung gemäß möchte er dies auf dem Wege der sozialen Verflechtung und Fehdepraxis des Adels leisten.

In der Hauptsache kann es sich nämlich bei der Rekonstruktion dieser frühen Adelsgeschichte nur um die Auswertung von Zeugenreihen in verschiedenen Urkunden und um die Quellen handeln, die im Kontext von Adelsfehden mit den Städten Hamburg und Lübeck entstanden.

Mit der speziellen Hinwendung zu den Themenfeldern der sozialen Verflechtung – in Habermanns Arbeit begegnet dazu die terminologische Spezifizierung „Vergesellungs-“ und der Fehdepraxis greift Herr Habermann ganz aktuelle Tendenzen der allgemeinen Adelsforschung auf. Dies sichert seiner Studie zugleich die nötige Verankerung im allgemeinen historischen und geschichtswissenschaftlichen Kontext und versetzt sie in den hoffnungsvollen Stand, durch ihre Ergebnisse wiederum die allgemeine Forschung nachhaltig zu befruchten. Dabei stellt sich soziale Verflechtung heute als

moderne Netzwerkforschung mit elaborierter Methodik dar. Dies führt nicht zuletzt auch zu einer eindrücklichen Visualisierung der Forschungsergebnisse in Form von verständlich aufbereiteten Soziogrammen. Das ist neu und überaus hilfreich, denn es geht in der Arbeit um Personen bzw. Namen, um sehr viele Namen.

Herr Habermann leistet mit seiner differenzierten und mit dem erlangten Datenmaterial sensibel umgehenden Untersuchung unzweifelhaft einen wichtigen und nachhaltigen Beitrag zur Erforschung der Adelsgeschichte nördlich der Elbe. Er kann mit etlichen Fehlinterpretationen bisheriger Forschungen überzeugend aufräumen und deckt auch Unzulänglichkeiten bzw. Versäumnisse der vorgefundenen Untersuchungen teils sehr direkt und gnadenlos auf. Das wird die weitere Diskussion sicher beflügeln; davon lebt Wissenschaft. Herr Habermann kann das bislang allzu dürre Gerippe unserer Adelskenntnis nachdrücklich mit Fleisch und Blut versehen, d.h. wir können nun die – wie er schreibt – Verdichtung und Verstetigung der niederadeligen Führungsgruppe im Hinblick auf die Formierung des nordelbischen Niederadels als Stand unter der Herrschaft der Schauenburger erstmals greifbar und namhaft machen.

Geburtstagsfeier im Nordfriisk Instituut

Vor 50 Jahren, am 31. August 1965, öffnete das Nordfriisk Instituut in Bredstedt seine Tore. Das Jubiläum soll am 5. Dezember „offiziell“ begangen werden, die Festrede hält der Ministerpräsident. Am eigentlichen Geburtstag feierten die Mitarbeiter des Instituts schon einmal im kleinen Kreis, und wie es sich gehört, gab es eine Torte mit einer 50 darauf.

In drei gemieteten Räumen des Arbeitsamts in der Osterstraße 63 begann es vor einem halben Jahrhundert. Als Sitz der neuen wissenschaftlichen Einrichtung für die Förderung der friesischen Sprache, Geschichte und Kultur wurde bewusst Bredstedt gewählt. Damals bestanden noch die drei Kreise Südtondern, Husum und Eiderstedt. Man wollte sich aus der Konkurrenz der Kreisstädte heraushalten und entschied sich für Bredstedt als geografischen Mittelpunkt Nordfrieslands. Mehrfach war der Ort auch Sammelpunkt der Friesen gewesen.

Vier junge Wissenschaftler hatten die Gründung vorbereitet: Reimer Kay Holander, Dr. Johannes Jensen, Tams Jörgensen und Dr. Hans Christian Nickelsen. Beschlossen wurde das Konzept 1964 in Alkersum auf Föhr, wo Dr. Frederik Paulsen das Vorhaben engagiert unterstützte. Noch im Gründungsjahr erschienen die ersten Ausgaben der Zeitschrift „Nordfriesland“ und des neuen „Nordfriesischen Jahrbuchs“. Beide Veröffentlichungen sind bis heute Flaggschiffe der Bredstedter Einrichtung geblieben. Es

galt manchen Sturm zu überstehen. Einen großen Schritt voran bedeutete 1990, zum 25jährigen Jubiläum, der Umzug in die ehemalige Bredstedter Volksschule in der Süderstraße 30. Zum 50jährigen kann im Dezember ein Erweiterungsbau in Betrieb genommen werden.

Träger der Einrichtung ist der bereits 1948 gegründete Verein Nordfriesisches Institut. Und welchen Geburtstagswunsch gibt es? „Wir wünschen uns, dass noch mehr Menschen in Nordfriesland die Arbeit für die friesische Kultur durch ihre Mitgliedschaft unterstützen“, hieß es aus dem Mitarbeiterkreis

Thomas Steensen



*Die Mitarbeiter des Nordfriisk Instituut
feierten am 31. August den 50. Geburtstag der Einrichtung*

Landesbibliothek wirtschaftlich?!

Neben anderen Bereichen der Landesverwaltung hat der Landesrechnungshof Schleswig-Holstein (LRH) im vergangenen Jahr die Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek (SHLB) im Ressort der Ministerin für Justiz, Kultur und Europa geprüft. Das Ergebnis hat der LRH in seinen Bemerkungen 2015 auf 6 Seiten zusammengefasst und am 24.04.2015 der Öffentlichkeit vorgestellt.

Kernpunkte der Kritik sind:

Die rechtliche Stellung der SHLB ist ungeklärt.

Ihren Sammlungen fehlt es an einer konkreten Zweckbestimmung.

Trotz Reformüberlegungen und Untersuchungsaufträgen 2005 und 2011 ist nichts geschehen. Die angekündigte Entscheidung über die Landesgeschichtliche Sammlung ist nicht getroffen worden.

Für erforderlich hält der LRH:

Veränderungen in Zielsetzung und Aufgaben der SHLB im Laufe der Zeit müssen zu einer Neudefinition führen. Stellung und Status der SHLB müssen organisatorisch (neu) bestimmt werden.

Der LRH mahnt eine Untersuchung der – nicht allein an monetären Kriterien zu messenden – Wirtschaftlichkeit der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek (SHLB) an. Sie soll sich, so der LRH, nicht an einem Aufgabenkatalog entsprechend den zur Verfügung stehenden Ressourcen orientieren, sondern müsse konkrete Ziele zur Grundlage haben. Nach den daraus folgenden Aufgaben ist die zweckdienlichste Organisationsform zu entwickeln und der Personalbedarf zu berechnen. In die Untersuchung der Wirtschaftlichkeit ist das Verhältnis zum Landesarchiv, zur Stiftung Schloss Gottorf und zur Bibliothek der Universität Kiel einzubeziehen.

Aus Sicht des um die SHLB, insbesondere die Landesgeschichtliche Sammlung, besorgten Bürgers soll nachfolgend zu den Bemerkungen des LRH Stellung genommen werden.

Mit dem Sammeln und Aufbewahren von schriftlichen und bildlichen Quellen und sonstigen landeskundlichen Materialien soll nicht allein das kulturelle und geschichtliche Erbe des Landes „gehütet“ werden. Es soll auch genutzt werden für Ziele im Interesse des Landes und seiner Bevölkerung:

Im Vordergrund wird das Ziel stehen, die in der SHLB gesammelten Bestände für die Wissenschaft, mithin Forschung und Lehre, nutzbar zu machen, also im Sinne einer Einrichtung für die Landesforschung.

Ziel ist es aber nicht minder, diese Bestände zu nutzen für berufliche und allgemeine Bildung, für die allgemeine Vermittlung des Wissens um Geschichte und Kultur Schleswig-Holsteins. Also nicht erst über den „Umweg“ der Forschungsergebnisse, sondern durch Zugang der Bevölkerung zu den gesammelten Quellen direkt. Schleswig-Holstein ist wie jedes Land bestrebt, Kenntnis der Geschichte und Kultur des Landes in der Bevölkerung zu verbreiten und zu vertiefen mit dem naheliegenden Gedanken, damit auch Landesbewusstsein zu fördern.

Der Forschung und Information dienen die in der SHLB gesammelten Unterlagen:

Bilder und Bilddokumente stehen der Einprägungskraft des Gedächtnisses besonders nahe.

Der Forschung und Information dienen auch, mehr noch, schriftliche Zeugnisse, gedruckt oder geschrieben, welche der Interpretationskraft des Verstandes näher stehen.

Über Fähigkeiten in beiden Medien zu verfügen, ist für den Gedächtnisprozess essentiell (Klaus-Dieter Lehmann, *Das kulturelle Gedächtnis in Zeiten der Virtualität*, in: Jahrbuch

Preußischer Kulturbesitz, Band XXXVII, 2001, S. 100). Das gilt auch für das institutionelle Gedächtnis, das die Bibliotheken, Archive und Museen bilden. Bereits Wilhelm von Humboldt hatte 1830, wie Klaus-Dieter Lehmann (a.a.O.) feststellt, mit der lokalen und institutionellen Nähe von Universitäten, Bibliotheken, Archiven und Museen eine überzeugende Bildungslandschaft entworfen.

Was liegt näher, als ein „kulturelles Ensemble“ (Begriff bei Klaus-Dieter Lehmann, a.a.O.) zu entwickeln, in dem die Quellen der kulturellen und geschichtlichen Überlieferung nicht sparten- und materialbezogen in verschiedenen Einrichtungen isoliert, sondern gemeinsam gesammelt und zugänglich gemacht werden?

Dieses kulturelle Ensemble ist nahezu ideal verwirklicht in der SHLB, in der Bilder und Bilddokumente, Karten, Musikalien, Manuskripte, ganze kulturelle Nachlässe, Plakate, Münzen und Medaillen, Notgeld, Zeitschriften und natürlich auch Bücher gesammelt werden.

Die SHLB ist Bibliothek, Münzkabinett, Handschriftensammlung, Kartotheke, Pinakotheke, Kupferstichkabinett, Musikaliensammlung, Fototheke und Postkartensammlung in einem.

Das kulturelle Ensemble vermittelt den Kulturwissenschaften neue Erkenntnisse und sichert den kulturellen Einrichtungen ihre Attraktivität.

Diesen Weg hat die SHLB von Anfang an beschritten:

Bereits 1895 war für die Provinzialbibliothek (seit 1899 Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek) festgelegt worden, dass in das Erwerbsprogramm Karten und Bilder einbezogen werden sollten.

1907 betrug der Bestand neben 21.900 Bänden bereits 2.700 Karten und Bilder (von Fischer-Benzon, Nachrichten über die Schleswig-holsteinische Landesbibliothek (1907), S. XVII).

Mit der Übernahme der Historischen Landeshalle für Schleswig-Holstein (seit 1965 Landesgeschichtliche Sammlung genannt) im Jahre 1935, also vor 80 Jahren, hat die SHLB auf dem bereits eingeschlagenen Weg einen entscheidenden Schritt nach vorn gemacht.

Bereits 1911 hatte Christian Lange seine mehrere tausend schleswig-holsteinische Münzen und Medaillen umfassende Sammlung der Historischen Landeshalle geschenkt. Seitdem ständig ausgebaut und um Notgeld ergänzt, ist sie also keineswegs eine „Sondersammlung“, wie der LRH in seinen Bemerkungen 2015 meint, sondern als Sammlung metallener bildlicher Dokumente von Anfang an ein integraler Bestandteil der Landesgeschichtlichen Sammlung.

Heute umfasst die SHLB 240.000 Bände, 4.534 Einzelautographen und 700 Buchhandschriften, 8.000 Karten, 28.000 handschriftliche und gedruckte Musikalien und 50.000 Bilddokumente und Objekte zur Geschichte und Kulturgeschichte der Region.

Obwohl sich nach dem Gesagten die Frage der Separierung und der „Zukunft“ der Landesgeschichtlichen Sammlung nicht stellt, soll die vom LRH aufgeworfene Frage beantwortet werden, warum der 2005 für die Kultur zuständige Ministerpräsident und der 2011 für Kultur zuständige Minister aus den Ergebnissen und Empfehlungen der von ihnen 2005 und 2011 eingesetzten Arbeitsgruppen keine Konsequenzen gezogen haben.

Dass die Empfehlungen der Arbeitsgruppen von 2005 und 2011 nicht zu sichtbaren Ergebnissen geführt haben, hat unterschiedliche Gründe:

Die von Bibliothekaren dominierte Arbeitsgruppe von 2005 hatte den Prüfaspekt „Einbindung der SHLB in die kulturelle Landschaft Schleswig-Holsteins“ ignoriert, den besonderen Charakter der SHLB verkannt und wollte sie auf eine orthodoxe Bibliothek für Landesforschung stützen.

Dieser Fehlbewertung ist der für Kultur zuständige Ministerpräsident nicht gefolgt.

Die Arbeitsgruppe von 2011 hatte bezüglich der sog. „musealen Aufgaben“ externe Sachverständige eingebunden, die für eine ungeschmälerte Erhaltung der SHLB plädierten und eine bessere Personalausstattung für eine bessere Erschließung, bessere Präsenz und adäquate Betreuung der Landesgeschichtlichen Sammlung forderten.

Mit der Empfehlung an den Auftraggeber, eine Entscheidung „in Würdigung der Sachverständigenvoten“ zu treffen, schloss sich die Arbeitsgruppe diesem Vorschlag an. Das auftraggebende Ministerium erntete also statt der erhofften Einsparungsvorschläge ein Votum für Mehraufwendungen! Anders, als vom LRH bewertet, hat das Ministerium das Hauptergebnis, näm-

lich ungeschmälerte Erhaltung der SHLB, stillschweigend akzeptiert, allerdings ohne von seinen Einsparvorstellungen abzurücken. Der SHLB wurden Restriktionen in der Weise auferlegt, dass „die Aufgabenerfüllung und die gegenwärtige Ressourcenausstattung miteinander in Einklang zu bringen“ sind (Schleswig-Holsteinischer Landtag, Umdruck 17/3028, Schreiben des Staatssekretärs Eckhard Zirkmann vom 4. November 2011, S. 3).

Von diesen Restriktionen befreien die Bemerkungen des LRH.

Nimmt man das Ziel ernst, die Bestände der Allgemeinheit zur Wissensvermittlung zugänglich zu machen, sind Ausstellungen unerlässlich. Sie informieren anschaulich und zusammenfassend über Geschichte und Kulturgeschichte des Landes.

Dabei zeigen sich die Vorzüge des kulturellen Ensembles: Bilder und Bilddokumente der Landesgeschichtlichen Sammlung werden ergänzt um Karten, Druckwerke, Manuskripte, Plakate, Zeitschriften aus anderen Abteilungen der SHLB zu einer geschichtlichen Gesamtdarstellung.

Die immer wieder versuchte Separierung der Landesgeschichtlichen Sammlung als „museal“ ist in doppelter Hinsicht unzutreffend: Zum einen werden auch Teile anderer Abteilungen „museal“ gezeigt. Zum anderen sind auch Bilddokumente Erkenntnisquelle für die Landesforschung.

In den letzten 5 Jahren von 2011 bis 2015 haben 9 Wechselausstellungen in der SHLB, zumeist kostenmindernd mit Kooperationspartnern, über Personen der Geschichte, Ereignisse, Epochen, Kriege das Fenster der Geschichte des Landes geöffnet, wenn auch jeweils nur für einen Spalt.

Die früheren musealen Dauerausstellungen der Historischen Landeshalle für Schleswig-Holstein

(seit 1965 Landesgeschichtliche Sammlung) – das Museum im Schloss bis zum Ausbruch des 2. Weltkriegs, die Zimmer mit Dauerausstellungen im Wiker Provisorium der SHLB seit 1953, die „Landeshalle“ im neuen Kieler Schloss von 1965 bis 1982 – sind nach Art und Umfang keine Vorbilder mehr für eine heutigen Ansprüchen genügende Dauerausstellung.

Der Verein Historische Landeshalle für Schleswig-Holstein von 1897, bis 1935 Eigentümer der Sammlung und Museumsträger, jetzt Förderverein der Landesgeschichtlichen Sammlung, unterstützt die Sammlung nicht allein durch Dauerleihgaben, sondern wirbt mit einer ständig steigenden Zahl an Mitgliedern auch für eine zeitgemäße Dauerpräsentation der bildlichen Geschichts- und Kulturzeugnisse im Kontext mit den übrigen Sammlungen der SHLB.

Dafür bedarf es keines gesonderten Museums zur Historie des Landes, das überdies den Nachteil hätte, nicht über den gesamten Fundus der SHLB zu verfügen.

Die wirtschaftlichste Form der Vermittlung von Geschichtswissen und Forschungsinstitut ist die räumliche, institutionelle Einheit: Geschichtswerkstatt, Forschungseinrichtung und Dauerausstellung in einem Hause.

Eine Landesbibliothek mit fortlaufenden Wechselausstellungen oder besser: Dauerausstellung zur Landesgeschichte ist weitaus wirtschaftlicher als ein separates Museum.

Andere Einrichtungen im Lande könnten die Gesamtaufgaben der SHLB nicht übernehmen:

Landesarchiv und die Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloss Gottorf mit ihrem Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte haben andere Sammlungsprofile mit auf die jeweilige Sammlung bezogenen Bibliotheken.

Das Landesarchiv Schleswig-Holstein sammelt die archivwürdigen Unterlagen der Verwaltungen, Behörden und Gerichte des Landes; die SHLB sammelt dagegen Druckwerke Manuskripte und Bilddokumente zur Kultur und Geschichte Schleswig-Holsteins.

Das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte in Schleswig sammelt sakrale Kunst, Kunstgewerbe, Volkskundliches, Hochkunst über die Region hinaus, Gegenwartskünstler, aber nicht Bild- und Textquellen zur Landesgeschichte.

Bei Zerstörung des kulturellen Ensembles SHLB wäre deren bibliothekarischer Bereich zwar in die Bibliothek der Universität Kiel integrierbar. Das entspräche einer Lösung wie in Hamburg, einem Land ohne Landesbibliothek. Aber Hamburg hat ein Museum für Hamburgische Geschichte, welches über eine eigene, auf seine Sammlungen bezogene Bibliothek verfügt. Insgesamt also eine vergleichsweise teure Lösung zur Bewahrung des kulturellen Erbes.

Der LRH sieht Zweck und Aufgaben der SHLB nicht klar definiert. Das schien lange Zeit nicht so wichtig, als die Allzuständigkeit des „Kultusministeriums“, wie es kurz genannt wurde, für Hochschulen, Schulen, Bildung und Kultur auch die SHLB umschloss. Erst mit der vagabundierenden Zuordnung der Kultur vom Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Kultur über den Ministerpräsidenten (Abteilung Kultur), das Ministerium für Bildung und

Kultur zum Ministerium für Justiz, Kultur und Europa wurde die Frage relevant. Die bisherige Unsicherheit in der Bewertung der SHLB spiegelt sich in den wechselnden Bezeichnungen: Spezialbibliothek, Bibliothek eigenen Charakters, Sonderstellung unter den Landesbibliotheken, Zentralinstitut für historische Landesforschung, bibliothekarische Kernaufgaben, nicht rein bibliothekarische Sonderaufgaben.

Deutlich geworden sein sollte:

Die SHLB ist nicht allein eine der Landesforschung dienende Einrichtung, die nur der Wissenschaft zur Verfügung steht. Ihre bearbeiteten und unbearbeiteten Quellen dienen unmittelbar der allgemeinen Bildung, der Vermittlung von Geschichtswissen für alle Bürger.

Aber brauchen wir sie noch? Kann nicht ganz auf materielle Speicher des kulturellen Gedächtnisses, auf museale Präsentation überhaupt verzichtet werden, kann Schleswig-Holstein mit dem Verzicht auf materielle Sammlungen sich mit einem Schlage an die Spitze des kulturellen Fortschritts setzen?

Warum brauchen wir im Zeitalter der digitalen Information und der grenzenlosen Verfügbarkeit von Wissen an jedem Ort, der vernetzten Datenbanken überhaupt noch das materielle Original?

Die Vorteile digitaler Sammlungen sind die schnelle Verfügbarkeit, rasche Verbreitung des Wissens, flexibler Zugriff, größere Unabhängigkeit.

Zumindest zweifelhaft ist aber, ob sie auch langfristig zugänglich bleiben. Dokumente in digitaler Form benötigen eine aktivere Verwaltung als Bilder und Texte im materiellen Original. Das ist nicht nur eine Folge des technischen Wandels, der Änderung von Codierungen und Formaten. Es sind auch die Probleme der Authentizität, der unsicheren und mehrdeutigen Zuordnung. Kritisch zu sehen sind die mangelnde Qualitätskontrolle, Manipulierbarkeit, unsichere Zitierfähigkeit (Klaus-Dieter Lehmann, aaO, S. 105).

Dem Original gegenüber zu stehen, ist einprägsamer, emotional berührender als das digitalisierte Bild auf dem Monitor zu betrachten. Wäre es anders, würde die Zahl der Museen nicht wachsen, sondern schwinden.

Die Zukunft wird sicherlich mehreren Medien gehören.

Zusammengefasst lässt sich feststellen:

Das Land sammelt und bewahrt schriftliche und bildliche Dokumente seiner Geschichte und Kulturgeschichte in der SHLB, um sie zu bewahren, der Wissenschaft die Quellen seiner Geschichte für Forschung und Lehre zugänglich zu machen, den Bürgern Geschichte und Kultur des eigenen Landes nahezubringen, das Landesbewusstsein zu stärken oder zu erzeugen.

Die mehr als 100 Jahre alte Sammlung von Schriftgut, Kartenwerken und Bilddokumenten hat zur Ausgestaltung der SHLB als kulturelles Ensemble geführt, das einmalig und zukunftsweisend ist.

Deshalb erfüllt die SHLB 2 Funktionen:

1. die einer Landeseinrichtung für historische Landesforschung,
2. die eines Museums für Geschichte und Kultur des Landes durch anschauliche Vermittlung in Ausstellungen.

Insbesondere die 2. Funktion wird unzureichend erfüllt. Mit einer raschen Folge von Wechselausstellungen würde die SHLB einer Dauerausstellung seiner Geschichte näher kommen, ohne sie aber zu erreichen. Erst die dauernde, ständig geöffnete Präsentation seiner Geschichte ermöglicht die zusammenfassende Kenntnisvermittlung, bildet die Klammer für die im Lande verstreuten Gedenk- und Erinnerungsstätten. Deren Vernetzung ersetzt nicht die umfassende Information über Landesgeschichte an einem Ort.

Dazu bedarf es der verbesserten personellen Besetzung, mehr Flexibilität im Mittel- und Personaleinsatz, mehr Mittel für Werbung und Außendarstellung und einer größeren Gestaltungsfreiheit für die Führung.

Für eine nicht an monetären Kriterien gemessene, gleichwohl wirtschaftliche Erfüllung der Aufgaben mit Werbewirkung für das Land erscheint die jetzige Organisationsform einer Landesbehörde nicht flexibel genug. Ob Kulturstiftung, Landes(kultur)betrieb oder landeseigenes, wirtschaftlich geführtes Kulturunternehmen wäre in mehrfacher Hinsicht zu prüfen.

In der weiteren Zukunft wäre ein größerer Rahmen für die Interessen des Landes denkbar.

Deshalb sollte der rein geschichtliche, d.h. vergangenheitsbezogene Rahmen erweitert werden zugunsten einer Landesdarstellung in Gegenwart und Vergangenheit, um Schleswig-Holstein an einem Ort kulturell, wirtschaftlich und sozial zu präsentieren. Weniger ein Haus der Geschichte als vielmehr ein Schleswig-Holstein-Forum, das Gegenwart mit der Zukunft auf der Grundlage seiner Geschichte und Kultur verbindet.

Die Gesamtheit dessen zu präsentieren, was Schleswig-Holstein war, ist und kann, ist wirtschaftlicher und erfolgversprechender als eine rein geschichtlich orientierte Landesdarstellung. Ganz nebenbei wird deutlich: Geschichte ist näher, als man denkt. Das Heute ist das Gestern von Morgen!

Soweit diese Ziele aus räumlichen und finanziellen Gründen in naher Zukunft nicht erreicht werden können, sind sie jedenfalls als wünschenswert anzuerkennen, und schrittweise anzustreben, um die spätere Vollendung in einem Haus der kulturellen und historischen Präsentation Schleswig-Holsteins zu erreichen.

Jürgen Falkenhagen

Neue Forschungsvorhaben

Kleinburgen als Phänomen sozialen und herrschaftsräumlichen Wandels.

Die Beispiele Schleswig und Holstein (13.–16. Jahrhundert)

Burgen sind im Landschaftsbild Schleswig-Holsteins und infolgedessen auch in der öffentlichen Wahrnehmung wenig präsent. Dieser Umstand steht im krassen Widerspruch zur großen Bedeutung, die Burgen auch im Norden aus historischer Perspektive zukommt.

Für den Niederadel als mittelalterliche Führungsschicht erfüllten sie zahlreiche Funktionen. Sie waren Wehranlagen, Wohnhäuser, Verwaltungsschwerpunkte, Wirtschaftsstandorte und nicht zuletzt auch Herrschaftssymbole. Aber nicht nur aufgrund der Vielfalt der Funktionen, sondern auch aufgrund der Vielzahl der Anlagen ist eine Erforschung der Burgen höchst relevant (und schwierig).

Für die Zeit vom 13. bis ins 16. Jahrhundert kann für Schleswig und Holstein von ca. 300 Burgen ausgegangen werden. Trotz verdienstvoller Arbeiten z. B. von Günther Bock oder Burkhard von Hennigs sind diese Burgen in ihrer Gesamtheit bisher nur unzureichend erforscht. Eine tiefergreifende Betrachtung kann indes wichtige und neue Erkenntnisse zum Verständnis des Niederadels und darüber hinaus der mittelalterlichen Gesellschaft als Ganzes leisten.

„Kleinburgen als Phänomen sozialen und herrschaftsräumlichen Wandels. Die Beispiele Schleswig und Holstein (13.–16. Jahrhundert)“ lautet der Name des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten dreijährigen Projektes, das sich dieses Forschungsdesiderats annimmt. Das Projekt ist bei Prof. Dr. Oliver Auge an der Abteilung für Regionalgeschichte der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel angesiedelt. Neben den wissenschaftlichen Mitarbeitern Jens Boye Volquartz und Frederic Zangel ist Stefan Brenner als studentische Hilfskraft angestellt.

Diese Arbeitsgruppe nimmt Kleinburgen und ihre verschiedenen Funktionen in den Blick, untersucht aber darüber hinaus, wie sich ihre Besitzer als Funktionsträger im politischen, wirtschaftlichen und sozialen Kontext ihrer Zeit verorten lassen. Die Herangehensweise an den Untersuchungsgegenstand ist dabei geschichtswissenschaftlich – d.h. es wird vor allem aus den schriftlichen Quellen geschöpft, archäologische Erkenntnisse werden aber ebenfalls nicht außer Acht gelassen.

So besteht eine Kooperation mit dem Archäologischen Landesamt für Denkmalschutz Schleswig-Holstein (Dr. Ulf Ickerodt, Eike Sieglhoff, Dipl.-Prähist.) hinsichtlich des dort vorhandenen Materials. D.h. zum einen werden Informationen aus der Landesaufnahme genutzt, zum anderen werden diese um Hinweise auf Besitzer(familien), Quellen und Literatur ergänzt.

Mit dem Landesmuseum Schloss Gottorf (Dr. Ralf Bleile, Dr. Volker Hillberg) wird ebenfalls eng zusammengearbeitet. Im Zentrum steht dabei der Nachlass von Karl-Wilhelm Struve, der sich bis zu seinem Tod 1988 um die Burgenforschung im Lande verdient gemacht hat. Dort sind für die Burgenforschung relevante Erträge des Sonderforschungsbereichs 17 „Skandinavien- und Ostseeraumforschung“ abrufbar.

Ferner wird das Archivgut, insbesondere im Landesarchiv Schleswig-Holstein sowie im Stadtarchiv Lübeck, ausgewertet. Zudem sind das dänische Reichsarchiv in Kopenhagen sowie kleinere im Untersuchungsraum gelegene Archive wie beispielsweise das Stadtarchiv Kiel zu nennen. Die Quellenlage je einzelne Anlage ist zwar als eher spärlich einzuschätzen. Jedoch verfolgt das Projekt zum einen das Ziel, die jeweiligen Quellen zu erfassen und so den Zugriff zu vereinfachen. Zum anderen ist es möglich, die großen Entwicklungslinien anhand einer Betrachtung (a) in der *Longue durée* und (b) anhand einer Betrachtung der Gesamtheit der Anlagen nachvollziehbar zu machen.

Das Forschungsvorhaben betrachtet dabei ein Gebiet, das sich von Dänemark bis ins Heilige Römische Reich erstreckt. Es umfasst das Herzogtum Schleswig, die Grafschaften Holstein, Stormarn sowie Dithmarschen. Die großen Unterschiede zwischen Schleswig und Holstein bieten die ideale Grundlage für einen vergleichenden Ansatz. So kann neben anderen Einzelaspekten beispielsweise die Auswanderung von Mitgliedern des holsteinischen Adels nach Schleswig untersucht werden, die nachhaltige Auswirkungen auf das Zusammenwachsen Schleswigs und Holsteins hatte und auch im Themenfeld Burgen ihre Spuren hinterlassen hat. Andererseits gab es vieles, das einem Zusammenwachsen entgegenstand, so etwa die Zugehörigkeit Schleswigs auf der einen und Holsteins und Stormarns auf der anderen Seite zu unterschiedlichen Rechtsräumen oder auch die bäuerliche Widerspenstigkeit in Gebieten wie Dithmarschen und Nordfriesland.

Dass grundsätzlich von einem Zusammenhang zwischen Recht und Burgen ausgegangen werden kann, zeigt sich etwa im Reichsfreiheitsbrief für Lübeck von 1226. Diese Urkunde nimmt etwa Bezug auf das Münzrecht der Hansestadt, darüber hinaus wird jedoch ein Burgenbauverbot erlassen, welches sich am Lauf der Trave orientiert. Der Kaiser griff also konkret und auf stabiler juristischer Grundlage in den Burgenbau nördlich der Elbe ein. Noch weiter im Norden, genauer gesagt nördlich der Eider, wäre ein so direktes Eingreifen hingegen nicht möglich gewesen. Hier finden sich viel-

mehr entsprechende Erlasse dänischer Herrscher. Auch im juristischen Kontext können Burgen bzw. der Umgang mit Burgen demnach als Spiegel der mittelalterlichen Gesellschaft gesehen werden, dessen Betrachtung viele neue Erkenntnisse verspricht.

Dazu ist im Burgenprojekt sowie in seinem unmittelbaren Umfeld eine Reihe von Dissertationen in Planung bzw. bereits in Arbeit: Zum einen sind hier die Dissertationen von Jens Boye Volquartz und Frederic Zangel zu nennen. Volquartz geht der Frage nach, welche Besonderheiten die Burgenlandschaften Nordfrieslands und Dithmarschens aufweisen und wie sich diese vor dem Hintergrund des Spannungsfeldes zwischen herrschaftlichem Zugriff und bäuerlicher Selbstbestimmung erklärt werden können. Zangel untersucht, welche Funktion Burgen bei der Interaktion zwischen verschiedenen Akteuren in Holstein und Stormarn zukam – beispielsweise den Hansestädten Hamburg und Lübeck.

Zum anderen sei auf die Arbeiten aus dem Projektumfeld verwiesen: Die durch die an der Christian-Albrechts-Universität Kiel verankerte Graduiertenschule „Human Development in Landscapes“ geförderte Promotion von Stefan Magnussen wird von Prof. Dr. Oliver Auge betreut und beleuchtet die Bedeutung von Burgen in Schleswig als Grenzregion. Als Teil der Burgenforschung an der Universität Kiel ist nicht zuletzt die ebenfalls von der Graduiertenschule geförderte Arbeit von Daniel Kossack zu nennen, die sich mit der Relevanz der Burgen für die Kolonisation Holsteins befasst. Diese wird von Prof. Dr. Ulrich Müller, Professor für Frühgeschichte, Mittelalter- und Neuzeitarchäologie, begleitet und verfolgt einen archäologischen Ansatz.

Über genannten Arbeiten und die oben angesprochene Datenbank hinaus entsteht im Rahmen des Projektes ein Sammelband mit Beiträgen aller Beteiligten. Dort werden die Forschungsergebnisse, so etwa neue Erkenntnisse zu den Themen „Burg und Kirche“ oder „Burg und Stadt“, dargestellt. Zudem ist bereits dieses Jahr der Tagungsband „Vergessenes Burgenland Schleswig-Holstein. Die Burgenlandschaft zwischen Elbe und Königsau im Hoch- und Spätmittelalter“ erschienen. Dort sind unter Oliver Auges Herausgeberschaft Beiträge renommierter Burgenforscher zu einer 2013 abgehaltenen internationalen Tagung verschriftlicht – ein wichtiger Schritt zum Verständnis schleswig-holsteinischer Burgen und zu ihrer Einordnung in einen weiteren Kontext.

Jens Boye Volquartz, Frederic Zangel

Hinweise

Ringvorlesung zum Universitätsjubiläum 2015: 350 Jahre Christian-Albrechts-Universität

Donnerstag, 8. Oktober 2015

Prof. Dr. Oliver Auge

Die Universität feiert: 350 Jahre akademische Festkultur in Kiel
Kieler Rathaus

Donnerstag, 15. Oktober 2015

Prof. Dr. Olaf Mörke

Verhältnis von Staat und Universität
Kieler Landeshaus

Donnerstag, 22. Oktober 2015

Prof. Dr. Gerhard Fouquet

Woher das Geld nehmen zur Verbesserung der Universität? –
Die Finanzen der Kieler Universität 1820 bis 1914
Industrie- und Handelskammer zu Kiel

Donnerstag, 29. Oktober 2015

Prof. Dr. Klaus Gereon Beuckers

Architektur ist gebautes Programm.
Die Bauten der CAU im 20. Jahrhundert
Zoologisches Museum

Donnerstag, 5. November 2015

Swantje Piotrowski

Kieler Professoren von 1665 bis heute –
Vom Universalgelehrten zum modernen Forscher
GEOMAR Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung

Donnerstag, 12. November 2015

Prof. Dr. Rainer S. Elkar

Beteiligung und Verantwortung –
Szenen einer studentischen Geschichte zu Kiel
Sechseckbau Studentenwerk

Donnerstag, 19. November 2015*Prof. Dr. Gabriele Lingelbach*

Studentinnen, Wissenschaftlerinnen, Dozentinnen an der CAU:
Frauen auf dem steinigen Weg in die Kieler Universität
Nikolaikirche am Alten Markt

Donnerstag, 26. November 2015*Martin Göllnitz*

Zurück in die Zukunft? Die Geschichte der Kieler Universitätsschließungen
Kunsthalle zu Kiel

Die Vorträge finden jeweils um 19.00 Uhr
an wechselnden Orten in Kiel statt. Der Eintritt ist frei.

Vortragsreihe zur Ausstellung

**„350 Jahre Christiana Albertina – Die Universität Kiel im Wandel“
im Landesarchiv Schleswig-Holstein**

Donnerstag, 11. November 2015*Rainer S. Elkar*

Beteiligung und Verantwortung –
Szenen einer studentischen Geschichte zu Kiel

Donnerstag, 25. Februar 2016

Filmvorführung: 1950 · 1965 · 2000 – Die Universität Kiel im Film“
mit Thomas Plöger, Studentenwerk Schleswig-Holstein
und Regisseur Kurt Denzer

Donnerstag, 17. März 2016*Prof. Dr. Ludwig Steindorff*

Einzigartig in Deutschland – die Schleswig-Holsteinische Universitäts-Ge-
sellschaft. Entstehungsgeschichte, Selbstverständnis, Arbeitsmodell

Donnerstag, 21. April 2016*Prof. Dr. Klaus Gereon Beuckers*

Architektur als Programm. Zu den Bauten des 20. Jahrhunderts
der Christian-Albrechts-Universität in Kiel

Mittwoch, 8. Juni 2016*Prof. Dr. Gabriele Lingelbach*

Studentinnen, Wissenschaftlerinnen, Dozentinnen an der CAU:
Frauen auf dem steinigen Weg in die Kieler Universität

Donnerstag, 14. Juli 2016*Prof. Dr. Hans-Werner Prahl*

Uni-Formierung des Geistes. Universität Kiel und Nationalsozialismus

Donnerstag, 15. September 2016*Prof. Dr. Rudolf Meyer-Pritzl*Entwicklungslinien der Rechtswissenschaftlichen Fakultät
von ihren Anfängen bis heuteDie Vorträge finden jeweils um 18.30 Uhr
im Landesarchiv Schleswig-Holstein Prinzenpalais, 24837 Schleswig statt.
Eintritt: 2 Euro, ermäßigt 1 Euro
Mitglieder des Fördervereins haben freien Eintritt**ttr – Themen und Tendenzen der Regionalgeschichtsforschung****Dienstag, 27. Oktober 2015***Jörg-Peter Körner, Kiel*

Verbindungsstudent sein in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre

*Antonia Grage, Kiel*Nationalsozialistische Kultur- und Wissenschaftspolitik im Ausland:
Die Deutschen (Wissenschaftlichen) Institute in Paris und Kopenhagen
im Vergleich**Dienstag, 03. November 2015***Dr. Matthias Kirsch, Kiel*Neue Forschungen im Umfeld der ‚Gottorfer Hofmusik‘ –
Über ein musikwissenschaftliches Forschungsvorhaben**Dienstag, 10. November 2015***Knut Kollex, Kiel*

Zwischen Weimar, Weltkrieg und Wiederaufbau.

Karl Gripps fast vergessene Arktis-Expeditionen und ihre Bedeutung
für Wissenschaft und Kieler Universität**Dienstag, 17. November 2015***Prof. Dr. Oliver Auge, Kiel*

Friedrich Christoph Dahlmann und die ‚Kieler Blätter‘

Dienstag, 01. Dezember 2015*Nadine Albers, Kiel*Die mittelalterliche Pfarrorganisation des Hoch- und Spätmittelalters
in Holstein am Beispiel von Bramstedt

Dienstag, 08. Dezember 2015*Gunnar Take, IZRG Schleswig*

Das Institut für Weltwirtschaft an der Universität Kiel im Nationalsozialismus
gemeinsam mit dem IZRG in Schleswig

Dienstag, 15. Dezember 2015*Arne Suttkeus, Kiel*

Ungewisse Anklagen. Die Hexenprozesse der Stadt Schleswig

Gwendolyn Peters, Kiel

Kieler Lebenswirklichkeit im Spätmittelalter am Beispiel von Rechtsquellen

Dienstag, 12. Januar 2016*Dr. Dennis Hormuth, Kiel*

Claus Häschen bezahlt die Krempener Stadtschulden. Bürgerliche Amtsbeteiligung u. politische Partizipation in einer holsteinischen Kleinstadt im 17. Jh.

Dienstag, 19. Januar 2016*Prof. Dr. Knut Görich, München*

Tiergeschenke und Herrschaftsrepräsentation

zugleich Kieler Mittelaltergespräche**Dienstag, 26. Januar 2014***Prof. Dr. Oliver Auge und Swantje Piotrowski, Kiel*

Das Kieler Gelehrtenverzeichnis 1919-1965 – Ergebnisse und Perspektiven

gemeinsam mit dem IZRG in Kiel

Die für Kiel angekündigten Vorträge des Kolloquiums ttr finden in der Christian-Albrechts-Universität, Leibnizstr. 8, R. 126/128 statt.

Schleswigsche Gespräche – Deutsch-dänische Begegnungen**Montag, 9. November 2015***Martin Rackwitz, Kiel*

Der Funke der Revolution flog bis Sonderburg – November 1918:

Matrosenaufstand in Kiel, Flensburg und Sonderburg

Apenrade, „Haus Nordschleswig“, Vestergade 30

Montag, 7. Dezember 2015*Prof. Dr. Oliver Auge, Kiel*

Christian Albrecht von Schleswig-Holstein-Gottorf –

Schicksalsjahre eines Barockfürsten

Flensburg, Deutsches Haus, „Merz-Zimmer“, Friedrich-Ebert-Str. 7

Montag, 1. Februar 2016*Stefan Magnussen, Kiel*

Mehr als nur die Duburg, Sonderburg oder Gottorf:

Schleswig als Burgenlandschaft

Flensburg, Deutsches Haus, „Merz-Zimmer“, Friedrich-Ebert-Str. 7

Montag, 7. März 2016*Martin Göllnitz, Kiel*

Ein studentischer Stoßtrupp voller Nordlandritter? –

Der VSSSt in der 1930er Haus Nordschleswig Jahren

Apenrade, „Haus Nordschleswig“, Vestergade 30

Die Vorträge finden an wechselnden Orten statt
und beginnen jeweils um 19.30 Uhr.

Der Eintritt ist frei.

Die langen Schatten der Vergangenheit:**Die Christian-Albrechts-Universität im Dritten Reich**

Vortrags- und Diskussionsabend in der Vertretung des

Landes Schleswig-Holstein in Berlin am 16. Dezember 2015, 18.00 Uhr

Die Christian-Albrechts-Universität galt während des Dritten Reichs als NS-Vorzeige- und Grenzlanduniversität. Ein hoher Anteil der Professorenschaft wurde Mitglied der NSDAP und der ihr angegliederten Organisationen, zahlreiche Professoren aus allen Fakultäten machten mit den Nazis gemeinsame Sache und begingen schwerwiegende Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Die zwölf Jahre der Nazi-Diktatur wurden zur dunkelsten Periode in der 350jährigen Geschichte der Kieler Universität. Anders als die zahlreichen Angehörigen der CAU, die die Universität nach 1933 hatten zwangsweise verlassen müssen, weil sie dem NS-Regime aus politischen, sozialen oder rassistischen Gründen missliebig waren, konnte nach 1945 ein Großteil der Professoren, die sich auf die Seite der Diktatur gestellt und als Täter oder Mitläufer moralische Schuld auf sich geladen hatten, ihr Amt in Lehre und Forschung weiter unbehelligt ausfüllen. Nur in wenigen prominenten Fällen kam es zur zwangsweisen Emeritierung. Erst in jüngster Zeit stellt sich die Christian-Albrechts-Universität ihrer Geschichte und ihrer historischen Verantwortung und trägt aktiv zur Aufarbeitung der dunkelsten Jahre in ihrer langen Geschichte bei. Die Veranstaltung möchte aus Anlass des 350jährigen Gründungsjubiläums der CAU, das 2015 gefeiert wird, und angesichts von aktuellen Plänen der Universitätsleitung zur Einrichtung einer dauerhaften NS-Forschungsstelle neueste Ergebnisse im Rahmen des schwierigen Aufarbeitungsprozesses vor- und zur Diskussion stellen.

Programm:**Grußworte**

Prof. Dr. Oliver Auge

Die Aufarbeitung der dunklen Vergangenheit
an der Christian-Albrechts-Universität

Swantje Piotrowski M.A.

Das Kieler Gelehrtenverzeichnis online –
Neue Wege und Möglichkeiten der NS-Aufarbeitung an der CAU

Dr. Dr. Karl-Werner Ratschko

Zwischen Gefolgschaft, Opportunismus und Abneigung.
Kieler Medizin-Professoren im Nationalsozialismus

Dr. Ulf Morgenstern

„...Entscheidendes zum Aufbau einer
nationalsozialistischen Rechtswissenschaft geleistet...“ –
Die Kieler Rechtswissenschaftliche Fakultät im Dritten Reich

Karen Bruhn B.A.

Kunstgeschichte im Nationalsozialismus –
Erkenntnisse über das Kunsthistorische Institut der CAU

Martin Göllnitz M.A.

Vergessene Professoren?
Kieler Theologen zwischen Kirchenkampf und Parteibuch

Im Anschluss findet ein Empfang statt,
bei dem Gelegenheit zur Besichtigung der studentischen Ausstellung
„Exzellente Köpfe aus 350 Jahren CAU“ besteht
Eintritt frei!

Kleine Fürsten im Alten Reich

Wissenschaftliche Tagung vom 15. April bis 17. April

Tagungsort: Dessau, Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt

Die Tagung wurde bereits für 2015 in dem MGSHG 87, Okt. 2014, angekündigt, sie musste aufgrund technischer Schwierigkeiten um ein Jahr auf 2016 verlegt werden.

Nähere Informationen zur Anmeldung und zur Teilnahmegebühr werden rechtzeitig auf der Homepage der Abteilung für Regionalgeschichte der Christian-Albrechts-Universität bekannt gegeben.

Anmeldung bei:

Sekretariat der Abteilung für Regionalgeschichte, Historisches Seminar der Christian-Albrechts-Universität Kiel, Olshausenstraße 40, 24098 Kiel
Telefon: 04 31 – 880 31 99, e-mail: sekretariatrg@histosem.uni-kiel.de

Freitag, 15. April 2016

Sektion I: Einführung: Kleinheit und Größe

13.30 – 14.00 Uhr

*Prof. Dr. Oliver Auge, Kiel; Dr. Jan Brademann, Bielefeld;
Dr. Gerrit Deutschländer, Münster; Dr. Michael Hecht, Münster*
Begrüßung und Einleitung: „Kleine Fürsten“ im Alten Reich.
Strukturelle Zwänge und soziale Praktiken im Wandel

14.00 – 14.45 Uhr

Prof. Dr. Andreas Pečar, Halle
Das Gegenteil von Größe? Kleinheit im Diskurs
der frühneuezeitlichen Ständegesellschaft

14.45 – 15.30 Uhr

Prof. Dr. Karl-Heinz Spieß, Greifswald
Große Fürsten – kleine Fürsten: Herleitung von Vergleichskriterien

15.30 – 16.15 Uhr

Prof. Dr. Oliver Auge, Kiel
Klein trifft auf Groß. „Kleine“ Fürsten auf Reichsversammlungen
und Reichstagen

16.15 – 16.45 Uhr

Pause

Sektion II: Größe gewinnen und verlieren*Moderation: Prof. Dr. Andreas Ranft, Halle*

16.45 – 17.30 Uhr

Dr. des. Katrin Bourrée, Paderborn

Aufstieg „kleiner“ Fürsten. Das Beispiel der Hohenzollern

17.30 – 18.15 Uhr

Franziska Hormuth M.A., Kiel

Ein aussichtsloser Kampf? Die Herzöge von Sachsen-Lauenburg und die Kurwürde

18.15 – 19.00 Uhr

Dr. Vinzenz Czech, Potsdam

Groß und Klein, Alt und Neu. Konjunkturen kaiserlicher Fürstungen und die Reaktion der Reichsfürsten

Öffentlicher Abendvortrag

19.30 Uhr

Prof. Dr. Stephan Hoppe, München

Residenzen kleiner Fürsten im Alten Reich.

Das adelige Haus und sein städtisches Umfeld
als symbiotischer Architekturraum**Samstag, 16. April 2016****Sektion III: Größe zeigen***Moderation: Prof. Dr. Jörg Peltzer, Heidelberg*

08.30 – 09.15 Uhr

Dr. Ralf-Gunnar Werlich, Greifswald

Kleine Fürsten, große Wappen?

Beispiele heraldischer Repräsentation nichtköniglicher Dynastien im Reich

09.15 – 10.00 Uhr

*Dr. Heinz Krieg, Freiburg*Herrschaftsrepräsentation im Übergang vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit.
Das Beispiel der Markgrafen von Baden

10.00 – 10.45 Uhr

Dr. Jan Brademann, Bielefeld

Zur Täuschung der Nachwelt? Ein kleiner Fürst und ein großes Tagebuch

10.45 – 11.15 Uhr Pause

Sektion IV: Kleinheit und Verwandtschaft

Moderation: Prof. Dr. Andreas Suter, Bielefeld

11.15 -12.00 Uhr

Frederieke Schmack B.A., Kiel

Neue Handlungsperspektiven im Süden? Zur (heirats-)politischen Ausrichtung Heinrichs II. von Braunschweig-Grubenhagen und seiner Nachfahren auf den Mittelmeerraum

12.45 – 13.30 Uhr

Melanie Greinert M.A., Kiel

Kontinuität und Wandel im Konnubium der Herzöge von Schleswig-Holstein-Gottorf in der Frühen Neuzeit

13.30 – 14.45 Uhr Mittagspause

14.45 – 15.30 Uhr

Dr. Michael Hecht, Münster

Verwandtschaft und Patronage: Kleine Fürsten im Fürstendienst

Sektion V: Kleine geistliche Fürsten

Moderation: Prof. Dr. Sigrid Hirbodian, Tübingen

15.30 – 16.15 Uhr

Dr. Andreas Schmidt, Heidelberg

Hochstift und Reichsverband – Zum Selbstverständnis geistlicher Herrschaft

16.15 – 16.45 Uhr Pause

16.45 – 17.30 Uhr

Dr. Teresa Schröder-Stapper, Essen-Duisburg

Fürstäbtissinnen zwischen Verwandtschaft, Lokalgewalt und Reichsverband (Essen, Herford, Quedlinburg)

17.30 – 18.15 Uhr

Dr. Gerrit Deutschländer, Hamburg

Fürsten von Anhalt als Bischöfe von Merseburg

18.15 – 19.00 Uhr

Schlussdiskussion

Sonntag, 17. April 2015

Busexkursion nach Plötzkau, Bernburg und Köthen

Landesgeschichtliche Seminare im Akademiezentrum Sankelmark

21. – 22. November 2015

Landesgeschichte in Öl. Schleswig-Holsteins Geschichte in der Malerei

Die schleswig-holsteinische Geschichte ist zwischen 1773 und 1864 von langen Friedenszeiten, aber auch von zwei Kriegen zwischen Deutschen und Dänen geprägt. Diese turbulente Zeit und ihre Rezeption durch schleswig-holsteinische Künstler ist Thema unseres Seminars. Wir schauen auf das goldene Zeitalter der Malerei im dänischen Gesamtstaat, die Reisen schleswig-holsteinischer Künstler nach Italien, aber auch auf die propagandistische Malerei und die frühen Photographen während der deutsch-dänischen Auseinandersetzungen 1848/51 und 1864.

Leitung: Dr. Martin Rackwitz

29. – 31. Januar 2016

Neue Heimat – fremdes Land: Auswanderer aus Schleswig-Holstein

Seit den antiken Kimbern und Teutonen und den mittelalterlichen Angeln und Sachsen haben immer wieder ganze Bevölkerungsgruppen ihrer Heimat den Rücken gekehrt. Häufig aus Not und Verdruss, bisweilen aber folgten sie auch den Lockrufen Dritter. Dies gilt ebenso für die mittelalterliche Auswanderung nach Skandinavien und in den Ostseeraum wie für die von großen Erwartungen getragene Auswanderung in die Sowjetunion in den 1920er Jahren.

Leitung: Jörg Memmer

5. – 7. Februar 2016

Auf den Spuren der Vorfahren in Schleswig-Holstein

Familiengeschichte „boomt“. Viele Menschen begeben sich in Archiven, Bibliotheken und Internetdatenbanken auf die spannende und herausfordernde Suche nach ihren Vorfahren. Das Seminar möchte Anfängern wie Fortgeschrittenen dazu weiterführende Anregungen geben und neue Quellen zur Erforschung der Familiengeschichte in Schleswig-Holstein vorstellen sowie den Austausch untereinander ermöglichen.

Leitung: Dr. Jörg Rathjen

19. – 21. Februar 2016

Neue Heimat – kalte Heimat?

Flüchtlinge und Vertriebene in Schleswig-Holstein

Bereits seit 70 Jahren leben Flüchtlinge und Vertriebene aus dem Osten Europas und des ehemaligen Deutschen Reiches in Schleswig-Holstein. In der Fremde war es schwierig, Fuß zu fassen – man war von dem Wohlwollen der Einheimischen abhängig. Ist die Integration in Schleswig-Holstein letztlich geglückt? In Gesprächen und in Kleingruppenarbeit beschäftigen

wir uns mit den Erinnerungen an die ersten Jahre als Neuankömmlinge und erörtern den Mythos der schnellen Integration.

Leitung: Dr. Kirsten Schulze

Anmeldung und Information:

Akademiezentrum Sankelmark, Akademieweg 6, 24988 Oeversee,

Tel.: 04630 – 550; e-mail: info@eash.de

Berichte der Jesuiten in Altona über katholisches Leben nach der Reformation

Jedes Jahr haben die Jesuiten in ihren Niederlassungen vor Ort Berichte über ihre Tätigkeiten, über ihre persönliche Verfasstheit und über besondere Ereignisse des Jahres in den *annuae litterae* verfasst. Dazu waren sie durch ihren Orden, die Gesellschaft Jesu, verpflichtet. Das geschah auch in der Mission Altona seit 1598, als dort auch den Katholiken erstmals nach der Reformation eine beschränkte Religionsfreiheit durch die letzten Schaumburger Grafen zugestanden wurde. Ihre seelsorgerische Betreuung übernahmen Patres zunächst aus dem Kolleg Heiligenstadt, später aus verschiedenen Niederlassungen der Niederrheinischen Ordensprovinz. Nach Rückschlägen wurde ihnen seit 1660 die Pfarrei Sankt Joseph in der Großen Freiheit anvertraut. Ebenso versorgten sie die katholischen Residenten in einigen diplomatischen Niederlassungen in Hamburg, so des in Österreich ansässigen Kaisers und des französischen Königs. Hamburg war nämlich nach dem Dreißigjährigen Krieg zu einer Stätte politischen und kulturellen Austauschs in Nordeuropa geworden und barg von daher viele diplomatische Vertretungen der werdenden Staaten. Unter dem Schutz diplomatischer Immunität und das hieß auch, des Privilegs freier Religionsausübung in privatem Rahmen, gelang es den Jesuiten, ganze Beziehungsnetze aufzubauen und Einfluss zu nehmen. Sie erfassten regelmäßig altkirchliche Reliktinstitutionen wie die Frauenklöster in den vormaligen Bistümern Bremen und Verden, aber auch Einzelpersonen und Familien, die entweder zugereist waren, oder aus verschiedenen Gründen während der Reformation beim katholischen Bekenntnis geblieben oder aber zu ihm konvertiert waren. Zusätzlich übten die Patres auch eine Form früherer Militärseelsorge in den Heeren in Hamburgs näherer und fernerer Umgebung zu einer Zeit aus, in welcher sich kriegerische Auseinandersetzungen häuften. Bei solchen vielseitigen Aktivitäten blieb es nicht aus, dass Abwehrreflexe insbesondere der lutherischen Orthodoxie ausgelöst wurden. Das Verhältnis zu den anderen Konfessionen war aber keineswegs durchgängig nur kontroverstheologisch spannungsgeladen. Es gab auch Phasen wechselseitigen Austausches, insbesondere während der Aufklärung im

18. Jahrhundert. Insgesamt wird deutlich, wie eine kulturell anders aufgestellte, ambitionierte Gruppe der Gegenreformation an der evangelisch geprägten Peripherie agierte. Überdies wird manches politische Ereignis in Hamburg in ein ganz neues Licht gerückt.

Diese Quellenedition wurde zum 350. Jubiläum der Stadtrechtsverleihung für Hamburg-Altona aus der Überlieferung des römischen Archivs der Jesuiten und aus den Beständen des Historischen Archivs der Stadt Köln neu zusammengestellt. Sie präsentiert die Texte in ihrem lateinischen Original und in einer deutschen Übersetzung. Die genannten Personen und Ereignisse werden, soweit schon hinreichend erforscht, durch Anmerkungen erschlossen. Weitere Bände der *annuae litterae* für Friedrichstadt, Glückstadt und Lübeck sind geplant. Die Herausgeber hoffen, mit der Veröffentlichung eine bedeutende, aber bislang kaum verfügbare Quelle für die Bereich der Frühen Neuzeit einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Christoph Flucke (Hrsg.): *Die litterae annuae. Die Jahresberichte der Gesellschaft Jesu aus Altona und Hamburg (1598–1781)*. 1. Halbband: 17. Jahrhundert, 2. Halbband: 18. Jahrhundert. Ausgehoben, kollationiert und übersetzt von Christoph Flucke. Mit einem Vorwort versehen und redigiert von Martin J. Schröter (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 123 I/II), Münster (Aschendorff-Verlag) 2015 (1300 S.; Preis: 49,- Euro).

Martin J. Schröter



Mitteilungen des Vorstandes

Protokoll der ordentlichen Mitgliederversammlung der GSHG im Hohen Arsenal, Rendsburg, am 13. Juni 2015

Im Anschluss an den Aktionstag „Landesgeschichte im Norden“ und die Verleihung des GSHG-Preises an Herrn Dr. des. Jan Habermann begrüßt der Vorsitzende Jörg-Dietrich Kamischke 21 Mitglieder der Gesellschaft zur Mitgliederversammlung.

Geschäftsbericht des Schriftführers

Herr Dr. Pletzing fasst die wesentlichen Punkte des in den „Mitteilungen“, Heft 88, veröffentlichten Tätigkeitsberichts zusammen. Da die Mitgliederzahl der Gesellschaft durch zahlreiche Austritte aus Altersgründen auch 2014 weiter rückläufig war, bestehe Handlungsbedarf. Dazu wurden bei einer Tagung zu den Perspektiven der GSHG im November 2014 zahlreiche Maßnahmen diskutiert. Etwa die Hälfte dieser Maßnahmen, darunter die Mitgliederbefragung, die Entwicklung eines neuen Flyers oder die Durchführung des Aktionstages zur Landesgeschichte, konnte bereits realisiert werden.

Bericht des Rechnungsführers und Haushaltsvoranschlag für das Jahr 2015

Herr Dr. Skaruppe erläutert den Kassenbericht für das Jahr 2014 und stellt seinen Haushaltsvoranschlag für 2015 vor (Mitteilungen, Heft 88, s. S. 76–78). Der Überschuss von etwa 14.000 € zum Jahresende 2014 ist darauf zurückzuführen, dass 2014 kein Band der Zeitschrift erschienen ist.

Bericht der Rechnungsprüfer und Antrag auf Entlastung des Vorstands

Der Rechnungsprüfer Herr Dr. Ernst-Joachim Fürsen trägt den Prüfungsbericht vor, der der Gesellschaft ein ordnungsgemäßes Rechnungswesen bescheinigt. Herr Dr. Fürsen dankt dem Vorstand für die geleistete Arbeit und stellt den Antrag auf Entlastung. Die Mitgliederversammlung erteilt einstimmig bei Enthaltung der Betroffenen die Entlastung.

Wahlen zum Vorstand

Die dreijährige Amtszeit des Vorsitzenden Jörg-Dietrich Kamischke sowie der Beisitzer Dr. Jens Ahlers, Prof. Dr. Oliver Auge und Prof. Dr. Rainer Hering ist abgelaufen. Alle sind bereit, wieder zu kandidieren. Die Mitgliederversammlung stimmt einer en-bloc-Wahl zu. Die Herren Kamischke, Dr. Ahlers, Prof. Auge und Prof. Hering werden einstimmig wiedergewählt.

Anträge, Preisverleihung, Verschiedenes

Anträge werden nicht gestellt. Der Preis der Gesellschaft wurde während des Aktionstages bereits vor der Mitgliederversammlung an Herrn Habermann verliehen. Herr Dr. Schröter regt an, den jüngst erschienenen Band 123 der „Quellen und Forschungen“ auch in den „Mitteilungen“ vorzustellen. Herr Dr. Rothert fragt nach dem weiteren Fortgang des „Biographischen Lexikons“. Denkbar wäre, die Arbeit an dem Werk in anderer Form, z.B. durch Veröffentlichung im Internet, fortzusetzen. Der Vorstand sagt zu, sich der Sache anzunehmen und bei Herrn Dr. Ahlers nach dem Bestand an Texten zu fragen. Herr Prof. Kraack berichtet über den Wechsel des Verlags. Da sich die Kosten beim Wachholtz Verlag zuletzt deutlich erhöht hatten, wurden Angebote weiterer Verlage eingeholt. Der Vorstand hat sich daraufhin entschieden, mit der Zeitschrift, den „Mitteilungen“ sowie den „Quellen und Forschungen“ zur Husum Druck- und Verlagsgesellschaft zu wechseln. Herr Kraack berichtet außerdem, dass im Landesarchiv nach den Sommerferien der neue Band der „Regesten und Urkunden“ vorgestellt werde. Angeregt wird aus der Mitgliederversammlung, ältere Bände der ZSHG zu digitalisieren und online zu publizieren. Dieses Projekt sei bereits, so Herr Kraack, auf Initiative von Herrn Prof. Hering im Landesarchiv in Angriff genommen worden.

Jörg-Dietrich Kamischke
Vorsitzender

Dr. Christian Pletzing
Schriftführer

Einladung zur Verleihung des Nachwuchspreises der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte am 3. Dezember 2015

In diesem Jahr wird die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte erstmals einen Nachwuchspreis für eine herausragende Leistung auf dem Gebiet der Erforschung und/oder Vermittlung von Geschichte bei uns im Lande vergeben. Die Übergabe des Preises wird am Donnerstag, den 3. Dezember 2015, im Rahmen einer Abendveranstaltung in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek Wall 47/51 (Sartori & Berger Speicher), 24103 Kiel stattfinden. Die Veranstaltung beginnt um 19 Uhr.

Tag der Schleswig-Holsteinischen Landesgeschichte 2016

Am Sonnabend, den 11. Juni 2016, wird die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte im Hohen Arsenal zu Rendsburg einen „Tag der Schleswig-Holsteinischen Landesgeschichte“ ausrichten. Schwerpunktthema der Veranstaltung werden „Historische Mythen in Schleswig-Holstein“ sein. Eine detailliertere Planung des Tages wird in den Frühjahrsmitteilungen der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte veröffentlicht werden. Wir bitten aber alle an der Teilnahme Interessierten, sich den Termin schon einmal im Kalender vorzumerken.



GESELLSCHAFT FÜR
SCHLESWIG-HOLSTEINISCHE
GESCHICHTE

**Preis der
Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte
2016**

1. Die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte lobt für das Jahr 2016 erneut einen Preis aus.
Die Auszeichnung trägt den Namen „Preis der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte“ und ist mit 3.000 Euro dotiert.
2. Die Gesellschaft will mit dieser Auszeichnung eine besondere Leistung auf dem Gebiet der Erforschung der schleswig-holsteinischen Geschichte oder ihrer Vermittlung würdigen.
3. Der Preis kann an Personen, an Gruppen oder für Projekte vergeben werden.
4. Über die Preisvergabe entscheidet der Vorstand der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte.
Wenn mehrere Bewerbungen preiswürdig sind, kann der Preis geteilt werden.
5. Der Vorsitzende der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte überreicht den Preis in einer öffentlichen Veranstaltung.
6. Bewerbungen und Vorschläge werden bis zum 31. März 2016 an den Schriftführer der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte erbeten: Dr. Christian Pletzing, Akademie Sankelmark, Akademieweg 6, 24988 Oeversee, e-mail: c.pletzing@geschichte-s-h.de

Kiel, 24. Februar 2015

Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte

Jörg-Dietrich Kamischke
Vorsitzender



GESELLSCHAFT FÜR
SCHLESWIG-HOLSTEINISCHE
GESCHICHTE

**Nachwuchspreis der
Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte
2016**

1. Die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte lobt für das Jahr 2016 erneut einen weiteren Preis aus.
Diese Auszeichnung trägt den Namen „Nachwuchspreis der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte“ und ist mit 1.000 Euro dotiert.
2. Die Gesellschaft möchte auch mit dieser Auszeichnung besondere Leistungen auf dem Gebiet der schleswig-holsteinischen Geschichte oder ihrer Vermittlung würdigen.
3. Der Preis soll Studierende und Schüler dazu motivieren, sich mit der Landes- und Regionalgeschichte Schleswig-Holsteins zu beschäftigen und kann an Personen, an Gruppen oder für Projekte vergeben werden.
4. Über die Preisvergabe entscheidet der Vorstand der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte.
5. Der Vorsitzende der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte überreicht den Preis in einer öffentlichen Veranstaltung.
6. Bewerbungen und Vorschläge werden bis zum 30. Juni 2016 an den Schriftführer der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte erbeten: Dr. Christian Pletzing, Akademie Sankelmark, Akademieweg 6, 24988 Oeversee, e-mail: c.pletzing@geschichte-s-h.de

Kiel, 24. Februar 2015

Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte

Jörg-Dietrich Kamischke
Vorsitzender

Vorausschau auf die kulturhistorischen Exkursionen der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte im Jahre 2016

Wie in jedem Jahr veranstaltet die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte auch im kommenden Sommerhalbjahr 2016 wieder landesgeschichtliche Exkursionen.

Damit sich die Mitglieder der Gesellschaft und weitere Interessierte diese Termine bereits für das kommende Jahr vormerken können, möchten wir unsere Exkursionspläne für 2016 schon in den Herbstmitteilungen des Jahres 2015 publik machen. In den Frühjahrsmitteilungen folgt dann ein ausführliches Programm.

Außerdem bereits jetzt – auch noch einmal offiziell – der Hinweis auf den neuen Abfahrtspunkt der GSHG-Exkursionen: Wir starten seit 2015 nicht mehr in der Auguste-Viktoria-Straße, sondern unterhalb der Gablenzbrücke am neuen Kieler Busbahnhof für die Fernbusse.

Sonnabend, 23. April 2016

Entlang der alten Salzstraße zwischen Lübeck und Ratzeburg

Sonnabend, 17. September 2016

Geschichte und Architektur in Flensburg

Die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte veranstaltet die Exkursionen in erster Linie für ihre Mitglieder; Freunde und Gäste sind aber jederzeit willkommen. Ausgangspunkt der Exkursionen wird jeweils Kiel sein (Abfahrt jeweils 8.30 Uhr).

Für die Teilnahme an den Exkursionen sind von Mitgliedern der Gesellschaft jeweils 40 Euro zu zahlen, Gäste und Freunde zahlen 45 Euro, Studierende der Geschichte an der CAU 20 Euro.

Interessierte mögen sich bitte zeitig bei
Herrn Prof. Dr. Detlev Kraack (Seestr. 1, 24306 Plön,
Tel. 04522 – 508391, e-mail: detlev.kraack@gmx.de) anmelden.

Auf eine rege Teilnahme an den Veranstaltungen des Jahres 2016
freuen sich Detlev Kraack und Jörg Memmer.

Die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte gedenkt ihrer verstorbenen Mitglieder

Friedrich Wilhelm Albrecht, Glücksburg
Dr. Kurt Boysen, Strande (2014 verstorben)
Gerd Breuer, Berlin
Dr. Erika Conrad, Kiel
Klaus Fichthorst, Husum (2008 verstorben)
Ludwig Graf zu Reventlow, Damp (2013 verstorben)
Wulf Krützfeld, Hamburg
Dr. Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt, Rostock
Heinz Münzmaier, Hebertsfelden (2014 verstorben)
Prof. Dr. Werner Schmid, Altenholz (2014 verstorben)
Dr. Gerald Stefke, Hamburg (2014 verstorben)
Anna Magd. Stefke, Altenholz (2014 verstorben)
Dr. Herbert Stiegen, Lübeck (2014 verstorben)

Die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte begrüßt ihre neuen Mitglieder

Götz Hess, Molfsee; Carolin Mattausch, Kiel; Yannick Holtz, Henstedt-
Ulzburg; Stefan Magnussen, Norderstedt; Ulrike Krämer, Lehmkuhlen;
Gerhard Möller, Schwarzenbek; Karen Bruhn, Warder; Fabian Boehlke,
Uetersen; Bärbel von Doorn, Flensburg; Femke Langbehn, Lensahn; Jan
Ocker, Hohenasperg; Peter Kaiser, Plön

Mitarbeiter des Heftes

Prof. Dr. Oliver Auge, Abteilung für Regionalgeschichte,
Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Olshausenstraße 40, 24098 Kiel

Dr. Jürgen Falkenhagen, Graf-Luckner-Straße 90, 24159 Kiel

Jörg-Dietrich Kamischke, Brekendorfer Landstr. 5, 24884 Selk

Frank Lubowitz, Cladenstr. 9, 24943 Flensburg

Dr. Christian Pletzing, Akademie Sankelmark, Akademieweg 6,
24988 Sankelmark

Dr. Martin Schröter, Böge 31, 22359 Hamburg

Anke Spoorendonk, Ministerin für Justiz, Kultur und Europa,
Lorentzendam 35, 24103 Kiel

Prof. Dr. Thomas Steensen, Nordfriisk Instituut, Süderstr. 30, Bredstedt

Dr. Ivalu Vesely, Stargasse 26, 23562 Lübeck

Jens Boye Volquartz, Abteilung für Regionalgeschichte,

Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Olshausenstraße 40, 24098 Kiel

Frederic Zangel, Abteilung für Regionalgeschichte,

Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Olshausenstraße 40, 24098 Kiel

Bildquellen

zum Beitrag „Glückstadt und Friedrichstadt“ von Ivalu Vesely:

- S. 7 „Neue Landcarte von dem Ampte Steinborg. Der Kremper, undt Wilstermarsch. Anno 1651“ Kupferstich von Johannes Mejer in: Caspar Danckwerths „Neue Landesbeschreibung der Zwey Herzogthümer Schleswich und Holstein, Husum 1652, S. 280–281.
- S. 9 Kröl, Georg Ginther: Tractatus Geometricus et fortificationis, Teil 3, Arnheim 1618, S. 21–22.
- S. 10 Statensarkivet Stockholm; Lorenzen, – Vilhelm: Christian IV's Byanlaeg og andre Bybygningarbejder, Kopenhagen 1937, S. 333.
- S. 13 Vesely, Ivalu: Toleranz und Städtebau: die Bedeutung des Fremden in frühneuzeitlichen Stadtgründungen am Beispiel der Exulantenstädte Glückstadt und Friedrichstadt, Dissertation TU-Braunschweig 2012, S. 214.
- S. 15 „Neue Landesbeschreibung der Zwey Herzogthümer Schleswich und Holstein“, Husum 1652, S. 134–135.
- S. 15 Stevin, Simon u. Van den Heuvel, Charles: „De Huysbou“, A reconstruction of an unfinished treatise, Amsterdam 2005, S. 357.
- S. 16 Sax, Peter: Frisia Minor, hoc est tabulae ..., Hg. nach der Handschrift von 1638, St. Peter-Ording 1987, S. 7.
- S. 18 Vesely, Ivalu: Toleranz und Städtebau: die Bedeutung des Fremden in frühneuzeitlichen Stadtgründungen am Beispiel der Exulantenstädte Glückstadt und Friedrichstadt, Dissertation TU-Braunschweig 2012, S. 348.
- S. 28 Nordfriisk Instituut

Redaktionsschluss für die Mitteilungen 90

Freitag, 4. März 2016

Titelbild:

Glückstadt, idealisierte Darstellung,

Danckwerth Mejer 1652

Die MITTEILUNGEN DER GESELLSCHAFT FÜR SCHLESWIG-HOLSTEINISCHE GESCHICHTE (MSHG) berichten von Ereignissen, Vorhaben und Arbeiten in der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. Sie informieren außerdem über Einrichtungen, Veranstaltungen und Forschungen mit landesgeschichtlichem Bezug außerhalb der Geschichtsgesellschaft. Die Mitteilungen veröffentlichen auch Diskussionsbeiträge, Vorträge und kurze Aufsätze, die für eine Veröffentlichung in der Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte oder dem Jahrbuch Nordelbingen nicht in Frage kommen.

Herausgeber: Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. www.geschichte-s-h.de
Redaktion: Frank Lubowitz M.A., Claedenstraße 9, 24943 Flensburg, Tel. (0461) 181003;
e-mail: lubowitz.archiv@bdn.dk; f-lubowitz@kabelmail.de

Im Interesse einer möglichst vielseitigen und vollständigen Berichterstattung sind alle, die sich aktiv mit der Geschichte Schleswig-Holsteins beschäftigen, zur Mitarbeit an den Mitteilungen aufgerufen. Manuskripte für die Mitteilungen sind jederzeit willkommen.

Vorstand der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte:
Jörg-Dietrich Kamischke, Brekendorfer Landstr. 5, 24884 Selk (Vorsitzender)
Prof. Dr. Detlev Kraack, Seestraße 1, 24306 Plön (Stellv. Vorsitzender)
Dr. Christian Pletzing, Akademie Sankelmark, Akademieweg 6, 24988 Oeversee (Schriftführer)
Tel. (04630) 550; e-mail: c.pletzing@geschichte-s-h.de
Dr. Martin Skaruppe, Teichstr. 11, 24235 Laboe (Rechnungsführer)
Dr. Jens Ahlers, Roggenkamp 8, 24768 Rendsburg
Prof. Dr. Oliver Auge, Historisches Seminar Christian-Albrechts-Universität,
Leibnizstr. 8, 24098 Kiel
Prof. Dr. Rainer Hering, Landesarchiv Schleswig-Holstein, Prinzenpalais, 24837 Schleswig
Werner Junge, Hermann-Löns-Weg 44, 24939 Flensburg
Frank Lubowitz, Claedenstr. 9, 24943 Flensburg
Dr. Ortwin Pelc, Halstenbeker Weg 65, 22523 Hamburg

Prof. Dr. Thomas Steensen, Nordfriisk Instituut, Süderstr. 30, 25821 Bredstedt
(Sprecher des Beirats)

Ehrenmitglieder:

Karl-Heinrich Buhse, Heide
Prof. Dr. Jürgen Miethke, Molfsee
Dr. Ingwer Momsen, Mönkeberg
Prof. Dr. Wolfgang Prange, Schleswig
Dr. Hans F. Rotherth, Kiel
Prof. Dr. Peter Wulf, Gettorf

Beitrittserklärungen, Anschriftenänderungen und andere Mitgliederangelegenheiten sind an die Geschäftsführung zu richten: Dr. Christian Pletzing, Akademie Sankelmark, Akademieweg 6, 24988 Oeversee, Tel. (04630) 550, e-mail: c.pletzing@geschichte-s-h.de
Exkursions-Anmeldungen sind zu richten an: Prof. Dr. Detlev Kraack, Seestraße 1, 24306 Plön, Tel. (04522) 508391, e-mail: detlev.kraack@gmx.de

Der Mitgliedsbeitrag beträgt im Jahr 40 € für Einzelmitglieder, mindestens 40 € für Institutionen, 50 € für Ehepaare, 10 € für Auszubildende (Schüler, Lehrlinge, Studenten, Referendare).

Bankkonten:

Förde Sparkasse Kiel . IBAN: DE29 2105 0170 0011 0038 03 . BIC: NOLADE21KIE
Sydbank Kruså/Dänemark . IBAN: DK4880650001113401 . BIC: SYBKDK22

ISSN 2196-3428 www.verlagsgruppe.de/husum-verlag